



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein  
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 10 Oktober 2018  
133. Jahrgang

## Helmut Gollwitzer – ein umstrittener Botschafter des Reiches Gottes

Zum 25. Todestag

### 1. Ein radikaler Theologe

Helmut Gollwitzer, der große vor 25 Jahren verstorbene Theologe scheint vergessen. Zu seinen Lebzeiten war er immer umstritten, hatte viel öffentliche Resonanz, man sprach über ihn. Weniger, weil er ein streitbarer Theologe war, wie viele sagen, eher, weil er was zu sagen hatte und immer wieder die Grenzen des konventionell Religiösen, der herrschenden Meinung, der öffentlichen Tabus, des politisch Ideologischen in lichtvoller Argumentation durchbrach. Wer nicht vorzeitig die Ohren abschaltete, konnte immer hören, hier geht es einem um den Menschen, die Menschheit, die evangelische Botschaft vom Reich Gottes.

### 2. Konfession und Ökumene

H. Gollwitzer wurde am 29.12.1908 in Pappenheim (Bayern), in einem lutherischen und nationalkonservativen Pfarrhaus geboren. Strammer Nationalismus war damals evangelische Normalität. Doch in seinem Studium wurde Gollwitzer Schüler des NS-kritischen Schweizer Theologen Karl Barth. Als Pfarrer engagierte er sich auf dem Dahlemer Flügel der Bekennenden Kirche (BK), der nicht nur die Kirche vom NS-Heidentum freihalten wollte, sondern den NS-Rassismus allgemein und besonders den Antisemitismus in der BK ablehnte. Er folgte K. Barth,

der den Eid auf Hitler verweigerte und deshalb Deutschland verlassen musste, in die Schweiz und promovierte bei ihm zu einem scheinbar randständigen Thema. Er stellte die altlutherische Abendmahllehre in ihrer Auseinandersetzung mit der Lehre Calvins dar. Diese Arbeit machte ihn zum Wegbereiter der Arnoldshainer Abendmahlsthesen (1957), der Durchbruch für das Zusammenkommen von Lutheranern, Reformierten und Unierten. Ihre Differenzen hatten die Zusammenarbeit in der BK noch schwer belastet.

### 3. Die Hammerschläge der Zehn Gebote (16.11.1938)

Nach der Verhaftung des prominenten Mitglieds der BK, Martin Niemöller, folgte Gollwitzer ihm auf seine Pfarrstelle in Berlin-Dahlem. Dort hielt er eine Woche nach der Reichspogromnacht, als einer der ganz wenigen Pfarrer im Dritten Reich, eine Predigt, die unkonkret und doch unmissverständlich das Verbrechen an den Juden ansprach – jeder im Gotteshaus wusste, wovon die Rede war: „...es wäre vielleicht das Richtige, wir säßen heute hier nur schweigend ...würden nicht singen, nicht beten, nicht reden, nur schweigend darauf vorbereiten, dass wir, wenn die Strafen Gottes, in denen wir schon drin stecken, offenbar werden, nicht schreiend und hadernd herumlaufen: wie kann Gott so etwas

## Inhalt

### Artikel

Klaus-Peter Lehmann  
Helmut Gollwitzer **201**

Susanne Breit-Keßler  
Leistung der Pfarrer\*innen  
im Blick behalten! **204**

Lisa Keck/Rebekka Pöhlmann  
Bosnienstudienreise **205**

Joachim Pennig  
Super-Nanny  
im Gottesdienst? **207**

Rainer Metzner  
update 2  
Der Jakobusbrief **208**

Wilfried Geyer  
Leben mit dem  
Katechismus **213**

Liebe Leserin,  
lieber Leser! **214**

Aussprache **216**

Bücher **217**

Verlinkt **218**

Ankündigungen **218**

Freud und Leid **220**

Letzte Meldung **220**

Impressum **220**

zulassen? ...die große Schuld, dass wir schamrot werden müssen... wie biedere Menschen sich auf einmal in grausame Bestien verwandeln... was in uns allen steckt. Wir sind daran beteiligt, der eine durch die Feigheit, der andere durch Bequemlichkeit, das Vorübergehen, das Schweigen, das Augen-Zumachen, die Trägheit, die verfluchte Vorsicht... Was sollen wir denn tun?... nun wartet draußen unser Nächster, schutzlos, ehrlos, hungernd, gejagt und umgetrieben von der Angst um seine nackte Existenz, er wartet darauf, ob heute die christliche Gemeinde wirklich einen Bußtag begangen hat. Jesus Christus wartet darauf!" Die Gemeinde saß totenstill. Die anschließend verlesenen Zehn Gebote wirkten wie Hammerschläge.

Die Dahlemer Gemeinde entwickelte sich zu einer Anlaufstelle für bedrohte Judenchristen und Juden, die ihnen seelsorgerlich und bei notwendig gewordener Ausreise zur Seite stand. Wegen seiner Kontakte zu Widerstandsgruppen traktierten die Nazis Gollwitzer mit Verhaftungen und schließlich Reichsredevot.

#### 4. Im Krieg: Es gibt einen Gott!

1940 musste Gollwitzer in den Krieg. Zuerst in Frankreich, dann bei Stalingrad an der Ostfront, wo ihm als Sanitäter Soldaten lachend erzählten: „Zwei untergetauchte Judenfamilien haben wir aufgestöbert und gleich abgeliefert.“ Gollwitzer erlebte seine Teilnahme am Krieg als Schuld, den Zusammenbruch als Gericht. Er erzählt von einem Urlaubszug von Soldaten gegen Ende des Krieges, wie einer „von Judenerschießungen berichtete und als alle schwiegen, sagte: ‚Wenn es einen Gott gibt muss sich das rächen. Es gibt einen Gott und es hat sich gerächt! Totenstille im Saal.‘ Diese Sicht des Kriegsausganges war dann in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit auf viel

Selbstrechtfertigung und Gegenwehr gestoßen.

#### 5. Mit dem Herrn des Lebens gegen die Herrschaft des Todes

Gollwitzer kehrte 1949 aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft zurück. Er engagierte sich gegen die Integration der BRD in die NATO und gegen die atomare Aufrüstung. Während die konservative Mehrheit in den evangelischen Kirchen mit Hinweis auf die Zwei-Reiche-Lehre, d.h. die Eigenständigkeit des Staates als Schöpfungsordnung Gottes, die politische Entwicklung legitimierte, sprach eine kirchliche Minderheit von der Königsherrschaft Christi über alle Bereiche des Lebens. In diesem Gegenüber setzten sich die Flügelpkämpfe der BK fort. Dass die Christengemeinde mit der ihr durch Jesus Christus zugesagten Verheißung des Reiches Gottes auf eine gänzlich neue, der verderbten alten Gesellschaft entgegengesetzte Menschengesellschaft in neuer gemeinschaftlicher Lebensweise blickt<sup>1</sup>, war Gollwitzers bleibende Überzeugung. Atombewaffnung ist mit dieser Überzeugung schlechterdings unvereinbar. Hinzu kommt, dass, wie er hervorhob, von „Atomwaffen“ zu reden, ein Euphemismus ist, der verschleiert, dass es sich nicht um Waffen, sondern um Massenvernichtungsmittel handele, die im Kriegsfall Städte und Länder vernichten, also eine Unterscheidung von Soldat und Zivilist unmöglich werde. Dieses Nein ohne jedes Ja zu Massenvernichtungsmitteln erweckte eine evangelisch geprägte Friedensbewegung, die bis in die Kirchentage der 80er Jahre oder die Blockaden bei Mutlangen sehr lebendig blieb.

#### 6. Ein Christ muss Sozialist sein

Infolge der 1968er Studentenbewegung und der gesellschafts-  
1 Gollwitzer, Befreiung zur Solidarität, 1978, S. 80

politischen radikalen außerparlamentarischen Opposition setzte Gollwitzer seine Auseinandersetzung mit dem Marxismus und sein Engagement für einen christlich-marxistischen Dialog fort. Er kam dabei schon früh zu Einsichten, die seine völlig eigenständige Position als Christ wie als Sozialist begründeten. Die Entdeckung, dass Marx eine Anthropologie vertrat, die dem hebräischen Humanismus des Alten Testaments nahestand, und die menschliche Liebesbeziehung zwischen Mann und Frau, die soziale Beziehung zum anderen Menschen (= Nächsten), zum Richtpunkt für seine gesellschaftliche Zukunftsvision des Sozialismus genommen hatte, war für ihn wichtig<sup>2</sup>. Damit platzierte er sich jenseits von allen üblichen Schubläden und Kategorien.

Hier liegt auch die Wurzel seines späteren so gelungen zugespitzten Satzes: Ein Sozialist kann Christ sein, ein Sozialist muss Christ sein, der von vielen als Provokation empfunden wurde. Die Begründung für das christliche Muss liegt in der vom Evangelium geforderten Parteinahme für die Mühseligen und Beladenen und dem darin eingeschlossenen Nein gegen die Todeslogik der kapitalistischen Produktion. D. h. wer in der Nächstenliebe nicht nur eine individuelle Verhaltensweise sieht, sondern auch ein gesellschaftliches Strukturprinzip, kommt als Christ von selbst in die Nähe des von Marx letztlich intendierten Liebes-Sozialismus.

#### 7. Das Recht zur Revolution und politischer Realismus

Gollwitzer stand auf der Seite des Dahlemer Flügels der BK, der 1947 das Darmstädter Wort herausgab, in dem mit Blick auf den Weg der Kirche kritisch bzw. als Bußwort  
2 ders., Forderungen der Freiheit, 1963, S. 178

gesagt wird: Wir haben das recht zur Revolution verneint, aber die Entwicklung zur absoluten Diktatur geduldet und gutgeheißen. Wie konnte der lutherische Theologe hinter diesem Satz stehen? Luther hatte erkannt, dass die gute Gabe Gottes, die die Obrigkeit für Luther war, nicht Sklavengehorsam bedeutete. Gegen das Unrecht des Wucherkapitalismus sollte der Pfarrer unter allen Umständen, auch gegen die Obrigkeit predigen<sup>3</sup>. Und im Blick auf den Schmalkaldischen Bund hatte Luther den bewaffneten Widerstand gegen den Kaiser gutgeheißen, weil Karl V. als Tyrann das Evangelium ausrotten wolle. Luther hielt evangelische Gegenrede und in besonderen Fällen auch bewaffneten Widerstand für notwendig, wo es nämlich wirklich um Notwehr geht<sup>4</sup>. Das Recht auf eine politische Revolution ist mit ihm aber nicht zu haben. Eine solche stand zu Luthers Zeit auch nicht wirklich zur Debatte, was Luthers unselige Bauernkriegsschriften nicht rechtfertigt.

Die Revolution des Reiches Gottes, von der seit den religiösen Sozialisten und alle von Karl Barth politisierten Theologen sprechen, ist unsagbar viel mehr, als von jeder politischen Revolution erwartet werden kann, nämlich der unvorstellbare und vollständige Sieg der Liebe über alle Sünde und allen Egoismus. Der ganze Wille Gottes, von dem das Reich Gottes durchherrscht sein wird und der jetzt schon ihn, den Hörer und Jünger beherrscht... lässt keine Unklarheit sowohl über den nicht reformistischen, sondern revolutionären Charakter dieser Botschaft (sofern es nämlich nicht um Einzelreparationen im Rahmen der Todeswelt, sondern um deren Abschaffung und Neuschöpfung geht) wie auch

3 Luther, An die Pfarrherrn, wider den Wucher zu predigen, 1540  
4 Warnung an seine lieben Deutschen, Clemen IV, S. 200

über die Situation derer, die sich jetzt schon auf die neue Lebensweise einlassen: sie werden in die heftigsten Kämpfe verwickelt; denn die Todesweisen sind reale Mächte, die nicht kampflös das Feld räumen, weder in den Hörern noch in der sie umgebenden Welt. Ihr Geschick ist ihnen ansichtig im Geschick dessen, der nicht nur der Verkündiger, sondern die Inkarnation des neuen Lebens selbst ist. Als unter die Wölfe gesandte Lämmer, als Knechte, die nicht über ihren Herrn sind, müssen sie damit rechnen, dass die jetzt schon unternommene Lebensweise ihr Tod ist. Ihr Tod, aber nicht ihr Ende... Die Auferstehung Jesu bedeutet für die Nachfolge die Verheißung, nicht hoffnungslose Donquichotterie, sondern Weizenkorn, Sauerteig, Salz und Licht, also Wirkung in der Gesellschaft vor sich zu haben<sup>5</sup>.

Gollwitzer war Realist, aber nicht nur ein Realist, der mit politökonomischer Analyse darauf schaute, was unter gegebenen Voraussetzungen an politischen Veränderungen durchsetzbar erscheint, sondern auch einer, der davon wusste, was das vom Evangelium geforderte Festhalten am Reich Gottes, an den Menschenrechten und Gerechtigkeit für alle Menschen, an Leiden kosten konnte.

### 8. Begeisterung für Israel

Gollwitzer gehörte zu den Ersten, die nach dem Krieg für ein radikales Umdenken der Kirche eintraten, was ihr Verhältnis zum jüdischen Volk anging. Er war Mitbegründer der wichtigen Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag. Für ihn war von Anfang an klar, dass die Erwählung Israels ein Satz des christlichen Grundbekenntnisses, des Neuen Testaments ist, ohne den man nicht im Sinne des Neuen Testaments Christ sein

5 Gollwitzer, Die kapitalistische Revolution, S. 101 f.

kann<sup>6</sup>. Erwählung ist Indienstnahme für Gottes Bemühung um alle Menschen. Dabei lernte er viel von Martin Buber, von dessen prophetisch-sozialistischem Verständnis des Zionismus, für den das Problem des Zusammenlebens mit den Arabern von zentraler Bedeutung war.

Als ehemals Jugendbewegter begeisterte Gollwitzer sich für die Kibbuz-Bewegung mit ihren neuen hebräischen Volksliedern und Tänzen. Zu verstehen sei diese Bewegung aber theologisch, von Israels Erwählung her, dass nun das auserwählte Volk und das verheißene Land sich wiedergefunden haben<sup>7</sup>, ist eine Vorwegnahme der Erklärung der Synode der Ev. Kirche im Rheinland (1980), die in er Heimkehr des jüdischen Volkes in das Land der Verheißung und in der Errichtung des Staates Israel ein Zeichen der Treue Gottes gegenüber seinem Volk erkannte.

Gollwitzers Israelbegeisterung war im besten Sinne charismatisch. Auf einer Israelreise eröffnete er einen Vortragsabend, indem er seine Stimme erhob und das Lied aus dem evangelischen Gesangbuch „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt Gott, ich wär in dir“ sang: Mitteilung an die jüdischen Zuhörer in tiefer Emotion, gesungene Erkenntnis eines Lebens voller Einsicht.

Zu seinen Einsichten gehörte auch das Wissen um die Weltbedeutung des Judentums<sup>8</sup>. Durch seine schlichte Existenz sei Israel Zeuge des lebendigen Gottes, durch dessen Berufung es geschaffen wurde, wie das Alte Testament bezeugt. Das Wort der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe haben wir nicht in uns, wir hören es extra nos

6 Forderungen der Freiheit, S. 265

7 Gollwitzer, Israel – und wir, Ausgewählte Werke 9, S. 82

8 Forderungen der Freiheit, S. 268–274

von Israel. Das sei es letztlich, wogegen der Antisemitismus sich so aggressiv wehrt.

## 9. Eine Bitte von jenseits der Grenze

Auf dem 22. Dt. Ev. Kirchentag hielt Gollwitzer einen Vortrag: Grenzen des Lebens. Er forderte seine Zuhörer auf sich einander die Hand zu geben und den Namen zu sagen: Was ist geschehen? Ihr habt die Grenzen eures Lebens erlebt und habt sie zugleich überschritten. Der Mitmensch ist die wichtigste Grenze unseres Lebens. Ohne die Mitmenschen wären wir nicht, alles, was wir haben, haben wir durch sie und mit ihnen: Ich bin froh, dass ich auf dich angewiesen bin. Ich umarme dich als meine Grenze. Meine Grenze ist Bedingung für den Reichtum meines Lebens. Der Andere begrenzt auch meine Fehler, meinen Machtdrang, meinen Egoismus. Deshalb: Lob der Grenze.

Doch da ist der Tod, – die letzte Grenze, das endgültige Aus unserer Möglichkeiten, mein eigenes mir unvorstellbares Nicht-mehrda-sein, das mir doch immer näher rückt. Dazu die vielen geschichtlichen Grenzen, die Schuld der Generationen, die Fremdheit der Kulturen, Krankheit und Leiden, das Leben in Privilegien oder Armut, in ungerechten Strukturen, die Todesperspektive der Menschheitsgeschichte, die mit ihrem Festhalten am Sogen. Fortschritt ihren eigenen Untergang befördert. Grenzen, die nicht nur bereichern, grenzen, die schmerzen. Besonders, weil sie unaufhebbar erscheinen, an denen dennoch unsere Vernunft und unser Glaube nur kapitulieren können. Grenzen, an denen wir nichts von Gottes Güte erkennen. Wo wir keine Antwort hören noch wissen.

Trotzdem gilt: Mein unverdientes Sein als Kreatur allein aus Gnade, Dankbarkeit für jeden Atemzug. Es

gibt mich. Die Wissenschaft erklärt mich aus den Zufällen der Evolution. Sie sieht, was vor Augen ist. Aber meine personale Existenz ist keinem Auge zugänglich. Mit ihr höre ich von meiner kreatürlichen Grenze her eine Bitte an mich: Ich möchte mit dir zusammen sein; ich möchte mit dir und den Deinen ein Liebeskollektiv bilden, ja, mit allen Menschen zusammen. Du

kannst dir vorstellen, was das für ein schwieriges Unternehmen ist. Es wäre schön, wenn du mir dabei helfen würdest. Gott – eine Bitte an uns.

*Klaus-Peter Lehmann, Pfr. i. R., Augsburg*

## Leistung der Pfarrer\*innen im Blick behalten!

Grußwort von Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler, München, beim 75. Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrertag, 17.-19. September 2018 Augsburg

Liebe Schwestern und Brüder,

eine junge Frau, gerade einmal 30 Jahre alt, sitzt auf einer Schaukel und genießt den Augenblick. Das Schwingen des Körpers nach vorn und nach hinten, die Schwerelosigkeit, die Erinnerung an die glücklichen und ausgelassenen Tage der Kindheit. Übermütig flattert ihr Tuch im Wind. Glück. „Dann ließ sie die Schaukel wieder langsam gehen und sprang herab und nahm wieder Niemeyers Arm. ‚Effi, du bist noch immer, wie du früher warst.‘

„Nein. Ich wollte, es wäre so. Aber es liegt ganz zurück, und ich hab` es nur noch einmal versuchen wollen. Ach, wie schön es war, und wie mir die Luft wohl tat; mir war, als flög` ich in den Himmel. Ob ich wohl hineinkomme? Sagen Sie mir`s, lieber Freund, Sie müssen es wissen. Bitte, bitte...‘ Niemeyer nahm ihren Kopf in seine zwei alten Hände und gab ihr einen Kuss auf die Stirn und sagte: ‚Ja, Effi, du wirst.‘“

„Ja, Effi, du wirst.“ In nur vier Worten öffnet der alte Mann der jungen Frau den Himmel, schenkt ihr Trost und die Gewissheit, dass Gott sie bei sich haben will. Sie haben die Szene vielleicht erkannt. Die junge Frau ist Effi Briest. Todkrank ist

sie, am Ende des Romans wird sie sterben. Mit ihren 30 Jahren schaut sie zurück auf ein Leben, das seine Bahn verloren hat, zerbrochen an den Konventionen der bürgerlichen Moral des wilhelminischen Zeitalters.

Effi heiratete auf Druck ihrer Mutter als 17jährige einen 21 Jahre älteren Mann. Der vernachlässigte seine Frau, die an ihrem hinterpommerschen Wohnsitz immer einsamer wurde. Effi ließ sich auf ein Techtelmechtel mit einem leichtfüßigen Offizier ein, das ein Ende fand, als die Familie nach Berlin zog. Jahre später erfuhr Baron von Innstetten von der Affäre, tötete im Duell den Ex-Liebhaber und ließ sich von seiner Frau scheiden – wohl wissend, dass er damit ihr wie sein Leben zerstörte.

Geächtet darf Effi erst, als sie todkrank ist, in ihr Elternhaus zurückkehren. Dort trifft sie den alten Pfarrer Niemeyer wieder. Dieser Pfarrer schafft es, alle bürgerliche Konvention zur Seite zu schieben. Er sieht die Not der Seele, die drängende Angst in der Frage: Ob ich wohl in den Himmel komme? Und beantwortet sie auf die einzige Art und Weise, die einem

Pfarrer in einer solchen Situation zukommt: „Ja, Effi, du wirst.“

Das Evangelium für die junge Frau in einem einzigen Satz, in nur vier Worten, in einer Geste der Annahme. Theodor Fontane beschreibt mit dieser Szene gelungene Seelsorge, Seelsorge, die auch Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen, den Menschen zukommen lassen, die Gott Ihnen anvertraut. Egal, in welchen Kontexten Sie arbeiten, ob Sie in einer Gemeinde, als Klinikseelsorgerin oder in einem anderen überparochialen Dienst tätig sind.

Diese Seelsorge braucht unsere Gesellschaft auch heute noch. Bürgerliche Konventionen mögen überwunden sein. Die Not der Seelen ist es nicht. „Unter jedem Dach ein Ach.“ Wer genau hinschaut, wer wie wir Einblick bekommt in das Leben der Menschen, der stellt mit Erschrecken fest, wie nah dieses Wortspiel an die Lebenswirklichkeit herankommt. Gelingende Seelsorge ist dabei nicht so einfach, wie es bei Theodor Fontane scheint.

In Distanz zu mir selbst zu treten, um dem Anderen Raum zu geben, die richtigen Worte zu finden, das Evangelium im Leben der Leute zum Leuchten zu bringen, die vielen Lebensgeschichten zu hören und im Herzen mit nach Hause zu nehmen, ist eine Herausforderung. Das Gebet zu Jesus Christus und Gottvater hilft uns. Voraussetzung ist aber auch eine gründliche und jahrelange Ausbildung in Studium und Praxis.

Nun ist die Seelsorge aber ja nur ein Bereich unseres vielfältigen Berufs. Jede und jeder von Ihnen ist zugleich Prediger, Lehrerin, diakonischer Helfer, Projektmanagerin, Verwaltungskraft, usw. Ohne Sie und Ihr Engagement wäre Kirche schlicht nicht denkbar. Es ist an der Zeit, wieder einmal dem deutsch-

landweiten Pfarrer-Bashing energisch zu widersprechen. Pfarrersein ist ein akademischer Beruf, den eben nicht jeder erlernen oder ausüben kann.

Drei Sprachen werden neben der Muttersprache verlangt. Wir sollen und müssen umfassend sprachlich versiert sein, kommunikativ, teamfähig, integrativ, vertraut mit der Öffentlichkeit, politisch bedacht. Wir haben weithin Residenzpflicht zu wahren, uns meistens abzumelden, wenn wir Wochenenden woanders verbringen und immer für eine Vertretung zu sorgen. Unsere Familien werden mit in Haftung genommen für unseren Beruf.

Unser Leben, das berufliche und das private, steht unter Beobachtung. Wir sind öffentliche Person, Menschen von hohem Interesse für andere. Höchste Erwartungen werden auf uns gesetzt, erhebliche Ansprüche an uns gerichtet. Das ist verständlich und nachvollziehbar. Ich selbst finde es sogar richtig. Es entspricht der hohen Qualität der Aufgabe, die uns von der Kirche im Auftrag Gottes anvertraut ist. Und deswegen bin ich es sehr, sehr leid, dass innerkirchlich dagegen polemisiert wird: Wir hätten zu viele Privilegien.

Nein, das haben wir nicht. Wir geben unser Leben für diesen Beruf – oft genug ist das wörtlich zu nehmen. Unser Herz schlägt für das Wort Gottes – manchmal gerät es dabei außer Takt. Wir sitzen und hocken – die Bandscheiben melden

## Bosnienstudienreise

Cevapcici und sympathische Scheichs, die rudern – wo West und Ost aufeinandertreffen

„Ihr seid schon ein bisschen verrückt, oder? Drei Wochen vor dem mündlichen zweiten Examen fahrt ihr auf eine Studienreise nach Bosnien? Wer will denn schon dahin?“ Etwa zwei Monate vorher flatterte

sich. Auf der anderen Seite haben wir den schönsten und freiheitlichsten Beruf der Welt. Wir wissen das. Aber ich habe keine Lust, mir innerkirchlich anzuhören, was wir für vermeintliche Ansprüche stellen.

Denn in der Gesellschaft werden wir nach wie vor hochgeschätzt, auch wenn europaweit ein Bedeutungsverlust unseres Berufsstandes zu verzeichnen ist. Dennoch: Pfarrerinnen und Pfarrer wollen und sollen innerhalb ihrer eigenen Kirche geachtet und respektiert werden für das, was sie in ihren Arbeitsfeldern leisten. So, wie wir selbst die anderen Berufsgruppen für das hochschätzen, was sie mit ihrem jeweiligen Profil Großes tun. Wie wir dankbar sind für die Ehrenamtlichen, die mit ihren Charismen genauso Teil des Leibes Christi sind.

In Bayern beraten wir gerade wie in anderen Landeskirchen, wie wir die Versorgung der kirchlichen Beamtinnen und Beamten, mithin also auch die von weiten Teilen der Pfarrerschaft, für die Zukunft sichern können. Ich werde mich weiterhin dafür einsetzen, dass die Leistung der Pfarrerinnen und Pfarrer dabei im Blick behalten und anerkannt wird. Denn ich möchte, dass auch weiterhin Menschen in seelischer Not auf ihre Frage „Werde ich in den Himmel kommen, Frau Pfarrerin, Herr Pfarrer?“ die tröstliche und von Glaubensgewissheit getragene Antwort erhalten: „Ja, Kind Gottes, du wirst.“

bei uns ein Angebot in den virtuellen Briefkasten: Bosnien, eine Woche Studienreise mit dem Islambeauftragten Rainer Oechslen, Sondertarif für arme Vikarinnen (nicht unerheblich!). Ob nun verrückt oder

nicht: Wir (Lisa und Rebekka) wollten nach Bosnien.

Am Ostermontag geht es schließlich los. Eine bunt gemischte Gruppe. Wir sind als Vikarinnen die zwei Küken, aber es sind nicht nur Theologinnen und Theologen an Bord. Ärztinnen, Linguistiker, Lehrerinnen. Bei der Vorstellungsrunde merken wir schnell: Von Bosnien haben wir meistens nur ein diffuses Bild.

Tatsächlich ist es hier auch eine Altersfrage. Die Landschaft, die Kultur, das Aufeinandertreffen von Ost und West, das Zusammenleben der Religionen – jeder bringt etwas anderes mit zu dieser Reise.

Auch wir zwei Küken kramen in unseren Erinnerungen nach Assoziationen zu diesem Land. Zum einen: Balkan, Lebensfreude, Grillfleisch, Zigaretten und Alkohol (um bei den Stereotypen zu bleiben) und zum anderen schweigsame Kinder, die in den 90er Jahren in unseren Grundschulklassen saßen. Wir erinnern uns an verstörende Bilder im Fernsehen vom ersten Krieg, den wir wirklich wahrnahmen, an Konflikte, die wir nicht verstanden und Gewalt, die ganz nah war – das ganze passierte schließlich in Europa – und trotzdem unwirklich auf uns wirkte.

Einige Stunden später sind wir dann im Land und werden erwartet. Senan, unser Reiseführer, spricht sehr gut deutsch und erzählt uns vieles auf unserer Reise durch Bosnien über Land und Leute. Er und Rainer Oechslen machen viele verschiedene Begegnungen mit außergewöhnlichen, sehr unterschiedlichen Menschen möglich: Einen römisch-katholischen Bischof, der sich für das Zusammenleben einsetzt, Zisterzienserermönche, die jede Krankheit der Welt heilen können, eine Einrichtung für Opfer von häuslichem

Missbrauch, die großartige Arbeit leistet, einen Dozenten für muslimische Theologie, der erklärt, wie die wissenschaftliche Theologie auf die Herausforderung von Extremismus reagiert. Wir fahren durch ein tief verwundetes Land, das heilen will. Es wird gebaut in Bosnien, in Nachbarschaft zu zerschossenen und verbrannten Häusern. Alles scheint gleichzeitig zu passieren. Die Vergangenheit ist gegenwärtig, aber der Blick geht nach vorne. Der Krieg hat in das Land tiefe Kerben geschlagen. Dabei sind die Wunden dieses Krieges noch zu sehen, ja sie sind oft kaum richtig vernarbt. Die Kämpfe Bosnier gegen Serben, Kroaten gegen Serben, und damit der Kampf der unterschiedlichen Religions- und Konfessionsgruppen untereinander ziehen ihre Spuren nach sich: Wer bist du: Serbe? Bosniake? Kroat? Muslimisch? Orthodox? Katholisch? Für uns ist das ein Warnsignal. Die Ausgrenzung anderer Religionsgemeinschaften führt – politisch aufgeladen – in die Katastrophe.

Wir treffen auf Menschen, die diese Warnung aussprechen, die nicht hinnehmen wollen, dass sich Hass vererbt. Die Kinder und Jugendliche zusammenbringen. Wenn du zu Beyoncé tanzt, wird es egal, ob du Bosniake oder Serbe bist. So entstehen Brücken zwischen ehemaligen Feinden, oftmals noch wacklig, aber tragfähig. Wir sehen auch viele Moschee-Neubauten, meist mit dem Zusatz: „Das haben die Saudis gebaut.“ Es gibt viele Interessenten für das kleine Balkanland. Was wollen aber die Bosniaken? Die Frage stellt sich so einfach. Die Antwort ist es scheinbar auch: Sie wollen wieder auf die Füße kommen. Sie lieben ihr Land und verzweifeln an ihm, wie unser Reiseführer. „Wir waren Nachbarn und sind Feinde geworden.“ Nach einem Krieg braucht es Zeit und mutige Menschen, bis aus Feinden wieder Nachbarn werden.

Aber da ist auch Stolz, wie auf die olympischen Winterspiele in Sarajevo. Als zwei Vikarinnen, die 1984 noch nicht einmal auf der Welt waren, dem Reiseführer das olympische Intro vorsingen und zeigen, dass sie sogar Vucko, das Wölfchen und damalige Maskottchen kennen, ist die Freude riesig. „Auch das ist Bosnien!“, sagt Senan, weltoffen und gastfreundlich.

Wir haben Bosnien kennengelernt als ein Land voller großer und kleiner Geschichten. Menschen, die Schlimmes erlebt haben, aber trotzdem die Versöhnung suchen. Zwischen drei Völkern, zwischen Religionen. Die sagen, dass die größte Gefahr heute die Dumpfheit geworden ist. Und damit sind auch und vielleicht in besonderer Weise wir Theologen gemeint. Ein gut ausgebildeter Theologe, ob Muslim oder Christ, wird seine Gemeinde anders lehren. Es gehört Mut dem Anderen zu begegnen, weil ich möglicherweise manches in meinem Glauben neu denken muss. Aber es ist unerlässlich in diesen Tagen, wo Wahrheiten allzu einfach werden und das nicht nur in Bosnien.

Bosnien stellt seinen Besucherinnen und Besuchern Fragen, aber es gibt auch Beispiele für mögliche Antworten: Der interreligiöse Austausch ist unverzichtbar in Bosnien und vollzieht sich auch auf institutioneller Ebene. Die Strukturen von muslimischer, katholischer und orthodoxer Religionsverfasstheit sind miteinander vergleichbar und damit kann Dialog auch auf Augenhöhe stattfinden. Dies ist eine Ausgangslage, die in Deutschland sich ganz anders gestaltet, wo es zum Beispiel keinen islamischen Träger gibt, der kirchenähnlich verfasst wäre.

Einen bunten Strauß an Erfahrungen, Erlebnisse und Denkanstöße nehmen wir aus Bosnien mit. Und

an eines werden wir uns sicher unser ganzes Leben lang erinnern: Die Seilbahn, die einmal Wahrzeichen der Stadt gewesen ist und im Krieg zerstört wurde, wurde wiedereröffnet, als wir da waren. Wir sind mitgefahren und es hat tatsächlich niemand gefragt, woher wir sind und welcher Religion wir angehören. Wir haben uns einfach alle miteinander gefreut über diesen historischen Moment.

*Ergänzung von Dr. Rainer Oechslen, Leutershausen: Einen Blick über den Tellerrand zu wagen schadet auch dem zweiten Examen nicht. Beide Vikarinnen haben bestanden. Lisa Keck hat ihre erste Pfarrstelle in Weißenstadt (Dekanat Wunsiedel) angetreten. Rebekka Pöhlmann ist gegenwärtig als Sondervikarin bei den UN in New York. .*

Verhärtung und erzeugt Resistenz, statt Verhaltensänderung. Die Menschen, die das erkennen, bleiben deshalb vom Gottesdienst fern. Sie fühlen sich auch ohne Gottesdienst schon klein und schlecht, wissen wo sie versagen, sehen ihre Schuld in so vielen Bereichen, und fühlen sich schon schlimm genug in allen Überforderungen. Dazu brauchen sie keinen Gottesdienst. Und den Rest - das was im Gottesdienst noch folgt hören sie nicht mehr, können sie nicht mehr hören, denn da fühlen sie sich sooo mies, dass selbst das Hören blockiert ist.

## Super-Nanny im Gottesdienst?

Auf dem Weg zu einer positiven Gottesdienstpädagogik

Um Menschen etwas zu sagen, um mit ihnen umzugehen, zu kommunizieren, folgen wir einer bestimmten inneren Haltung, einem Konzept, heimlich oder bewusst. Fachlich ausgedrückt: Wir haben ein pädagogisches Konzept. In der Regel haben wir das von den Eltern übernommen und wenn wir es nicht willentlich korrigieren, handeln und verhalten wir uns nach dem, was wir selbst als so ein pädagogisches Konzept erlebt haben. Das kommt besonders in Krisensituationen zum Tragen, wenn wir spontan und schnell auf eine Situation reagieren müssen. Viele Eltern, mit denen ich im Gespräch war haben das bestätigt: „Wenns heiß wird mach ich genau das, was meine Mutter mit mir gemacht hat, auch wenn ich mir hundertmal vorgenommen habe, dass ich das einmal mit meinen Kindern ganz anders mache!“

Auch unser Gottesdienst folgt einem solchen Konzept, das die Väter der G 1-Ordnung dort festgeschrieben haben. Es entstammt einer Pädagogik von Recht und Ordnung, die vor und im Dritten Reich geprägt wurde und von der offiziellen Pädagogik an den Hochschulen bis in die 60er Jahre hinein gelehrt wurde. Die Rebellion der „Antiautoritären Erziehung“ hat dann viel

Bewegung in die pädagogische Landschaft gebracht und mit der Individualisierung sind die pädagogischen Konzepte im 5-Jahres-Rhythmus aus dem Boden geschossen, sodass wir heute eine Vielzahl solcher Konzepte nebeneinander haben und Kindergärten und Schulen damit in Konkurrenz treten.

Jedoch gibt es auch seit Mitte des 20. Jahrhunderts immer mehr solide und fundierte pädagogische Forschung, begleitet von Ergebnissen aus Psychologie, Neurologie, Kommunikations- und Sprachforschung, Soziologie und anderen verwandten Forschungsgebieten. Dabei haben sich ein paar Grundsätze gezeigt, die zu missachten einfach nicht mehr tragbar erscheint in unserer Zeit, auch wenn in Fernsehsendungen (z.B. Super-Nanny) teilweise solche noch kolportiert werden, bzw. wurden.

Auch unsere G 1-Gottesdienstordnung folgt in ihrer Grundstruktur so einem pädagogischen Ansatz: er macht Menschen klein, lässt sie sich schlecht fühlen, legt den Finger schmerzhaft auf Fehler und Wunden und will dann Lösungen für all das aufzeigen. In der Pädagogikforschung ist aber mittlerweile geklärt, dass das nicht funktioniert. Es bewirkt Widerstand und

Ich weiß wovon ich rede. Ich bin groß geworden in der Kultur des Fehlerbenennens. Ich wurde erzogen mit einer langen Liste von Dingen, die ich nicht darf, was man nicht macht, was nicht geht, was man nicht sagt, usw. Ich konnte lange Fehlerlisten katalogisieren. Aber niemand sagte mir, was ich darf, was man macht, wie man sich verhält, was richtig ist. Es war ein mühsamer Weg, das aus den Verboten und ungezählten **Neins** herauszuschälen, denn etwas nicht zu tun, heißt noch lange nicht zu wissen, was richtig zu tun ist. Da liegt das Problem. Die Abkehr vom Bösen ist noch nicht zwingend die Zuwendung zum Guten.

In unserem Zusammenhang pädagogisch das Schlimmste ist das Confiteor, am Anfang eines Gottesdienstes. Noch dazu ist es in der in der G 1 ausgedruckten Gestalt theologisch höchst fragwürdig, was aber mit Sicherheit der pädagogischen Grundhaltung geschuldet ist. Denn wenn Gott uns in der Taufe schon verziehen hat, uns angenommen hat zu seinen Kindern, dann kann es nicht damit losgehen, dass wir verloren zu sein scheinen. Das ist ein Ättsch-Effekt: Erst wird uns gesagt was wir für böse Gestalten sind, dann kommt: Aber Gott hat uns ja schon längst verziehen, ättschi-bätschi! Kein ver-

nünftiger Mensch will das auf Dauer Sonntag für Sonntag so mit sich machen lassen.

Freilich, die G 1 gibt auch anderes her, wenn man das Confiteor nicht als Sündenerkenntnis, sondern Sündenbekenntnis versteht. Das geht dann davon aus, dass Menschen deshalb kommen, weil sie längst schon wissen, ahnen, in der Tiefe ihrer Seele spüren, was bei ihnen nicht stimmt, und weil sie sich nach Hilfe sehnen und Halt und Zuspruch, Auferbauung und Mut brauchen.

Und das entspräche dann auch einer zeitgemäßen wissenschaftlich fundierten pädagogischen Haltung. Ich beschreibe, wie Menschen, die Sorgen haben, hier Hilfe finden, wie Menschen, die in innerer Not sind, hier Entlastung erfahren. Ich beschreibe, welch großer Gott hier antritt, um Trost zu spenden für Verzweifelte und Hoffnung für Gestrauchelte. Das ist ein hilfreiches und wie ich meine theologisch auch gut begründbares Confiteor.

Aber Achtung! Das Umdenken ist nicht leicht. Es bedarf eines Trainings. Denn Handlungsänderungen geschehen nicht über den Kopf und können nicht argumentatorisch oder durch das Lesen von Aufsätzen erreicht werden. Da zeigt sich eher der innere Widerstand: Das ist doch alles Quatsch; hab ich jahrelang so gemacht; hab ich doch vor 50 Jahren schon theologisch durchdacht; usw. Das ist normal. Aber Erkenntnis vom Kopf in den Mund zu bringen, braucht Übung. Ich wäre gerne bereit, das anzubieten, doch ich fürchte, die Prägnanzen sind zu groß und wiegen zu schwer. Wenn eine kirchliche Stelle das gerne möchte, stehe ich zur Verfügung. (joachim.pennig@elkb.de)

Damit es nicht theoretisch und trocken bleibt, hier ein Beispiel zum 1. Advent:

Lit.: Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen des dreieinigen Gottes: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Gem.: Amen

Lit.: Der Herr sei mit Euch. Gem.: Und mit Deinem Geiste.

Lit.: Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer. (Sacharja 9,9)

Mit diesem Bibelwort aus dem Propheten Sacharja begrüßt uns der dreieinige Gott, der sich mit dem heutigen 1. Advent wieder als jemand zeigt, der sich stets von Neuem aufmacht uns entgegenzukommen. Ja, dieser wunderbare Gott kommt, um uns in seiner Gegenwart persönlich zu begegnen. In alle Ungerechtigkeit bringt er Gerechtigkeit, in Not und Sorge, in Kummer und Leid ist er der Helfer. In der Bedrückung durch die Macht aller schlimmen Ereignisse dieser Welt zeigt er sich als der gute und fürsorgliche König und Machthaber, dem wir vertrauen dürfen.

Darum sind wir heute hier und hören auf sein Wort, und können alles abladen und aussprechen, was uns auf der Seele lastet. [(wenn Abendmahl ist:) Dazu lädt er uns auch an seinen Tisch, will konkret seine Gegenwart zeigen und spürbar machen für uns, damit es uns ermutigt und stärkt auf dem Weg durch unser Leben.]

So singen wir den Psalm.... und loben ihn, unseren Gott, im Kyrie .... als unseren König, und bekennen ihn als Gerechten und Helfer in der Gloriestrophe für den Advent, Lied 1 Vers 5.

Ich nenne das positive Pädagogik, weil sie zeigt was für unserer Zukunft gut ist, Im Gegensatz dazu steht die negative Pädagogik, die Fehler anstreicht, mit roter Tinte durchs Leben fährt bis wir uns klein und elend vorkommen, um dann verlogen großmütig zu sagen: Macht nichts, ist ja nicht so schlimm, der Papa wird's schon richten!

Menschen ernst zu nehmen, gerade in ihrer Fehlerhaftigkeit heißt eben nicht es ihnen aufs Butterbrot zu schmieren. Vielmehr tritt Gott an um Menschen zu helfen und ihnen beizustehen und zu zeigen wie sie damit umgehen können. Und vor allem heißt es theologisch: Gott als jemanden zeigen, der das nicht zur Peinlichkeit macht und den Menschen erst mal unter den Daumen stellt, sondern ihn aufrichtet, tröstet, stärkt, kräftigt und befähigt, das Böse mit dem Guten zu überwinden (Röm 12,21).

*Joachim Pennig, Pfr. i. R., Kleinostheim*

## update 2

### Der Jakobusbrief

Unterweisung zum christlichen Leben

1. Eine „stroherne Epistel“? Der Jakobusbrief (Jak) hatte lange Zeit einen schweren Stand. M. Luther hielt ihn für eine „stroherne Epistel ohne evangelische Art“, weil er im Gegensatz zu Paulus, Johannes und 1 Petr nicht über Christus und das Heil lehre (Vorrede zur Septemberbibel 1522).

Er gebe gegen Paulus den Werken die Rechtfertigung und treibe statt zu Christus zum Gesetz und seinen Werken. Daher könne er nicht zu den Hauptbüchern des NT zählen (Vorrede zu Jak/Jud 1522/46). Dieses Urteil hielt sich lange bis in die Neuzeit: Jak habe sich mit seiner „Gesetzesfrömmigkeit, Werkge-

rechtigkeit und Verdienstlehre“ gegenüber der paulinischen Rechtfertigungsbotschaft als der Mitte der Schrift ins Abseits gestellt<sup>1</sup>. Wer wie Jak die Jesusüberlieferung auf das Ethos reduziere und sie gegen Paulus ausspiele, schaffe ein schweres christologisches Defizit<sup>2</sup>. Eine gleichberechtigte Stellung könne ihm im Kanon neben den Paulusbriefen nicht gewährt werden<sup>3</sup>.

Die neuere Jakobusforschung hat sich von dieser Sicht weitgehend gelöst. Seit über einer Generation ist ein deutlicher Perspektivwechsel zu erkennen. Der Brief muss von seinen eigenen Voraussetzungen her beurteilt und in seiner gestalterischen und theologischen Leistung rehabilitiert werden (Bauckham, Burchard, Hartin, Konradt, Niebuhr u.a.). Jak ist keine konzeptlose Aneinanderreihung von Sprüchen. Er hat vielmehr ein klares theologisches Profil, das in ein entschiedenes Sozialethos mündet. Er unterweist seine Leser und Leserinnen, ihre durch das Wort der Wahrheit (= das Evangelium 1,18) begründete christliche Existenz in Abgrenzung von der gottfeindlichen „Welt“ zu leben (1,27; 4,4). Jak ist damit evangelischer als seit Luther oft angenommen (Burchard).

## 2. Der Verfasser

Die Selbstvorstellung des Autors in 1,1 („Sklave Gottes usw.“) und die vermeintlich autoritative Art, mit der er schreibt, führen viele Ausleger zu der Annahme, dass der Brief sich als Schrift eines berühmten Mannes geben will. Falls der Brief echt ist, kommen der Zebedaide Jakobus (gest. 43/44 n.Chr.) oder, weil

nur dieser wirklich bedeutend war, der Herrenbruder (gest. 62 n.Chr.) in Frage. Gegen beide Annahmen spricht das hohe literarische Niveau eines griechischen Muttersprachlers, der mit hellenistisch-äusberpalästinischem Denken nicht nur oberflächlich vertraut ist. Gegen den Herrenbruder spricht auch, dass Themen seines Wirkens fehlen (Jerusalem, Tempel, Kult, Fragen des Zusammenlebens von Juden- und Heidenchristen). Zudem lässt sich die bis ins 4. Jh. dauernde zögerliche Anerkennung des Briefes nur schwer mit der Vorstellung eines „berühmten Mannes“ verbinden. Daher rechnen die meisten Ausleger mit einem unbekanntem Verfasser, der sein Schreiben unter die Autorität des bekannten Herrenbruders stellte, um dessen Erbe zu sichern. In diesem Fall müsste der Brief Spuren des in der kirchlichen Tradition verbreiteten Jakobusbildes als der führenden Jerusalemer Autorität („Bischof“) enthalten, denn pseudepigraphische Schriften knüpfen an bekannte Vorstellungen über die Person an, deren Autorität sie geliehen haben.

Nirgends ist jedoch ersichtlich, dass der Briefautor der Bruder des Herrn sein will oder dass er irgendeine Autorität in Anspruch nimmt. Ihm fehlt die Jerusalemer Prägung des berühmten Bruders Jesu. Literarisch-fiktive Stilmittel pseudepigraphischer Apostelbriefe (biographische Notizen, Mitarbeiter, literarische Beglaubigungszeichen u.a.) sucht man vergeblich im Jak. Auch ist es kaum vorstellbar, dass ein Brief, der vom Herrenbruder stammen will, in der Tradition so zögerlich anerkannt wurde, wie es für Jak der Fall ist. Da „Jakobus“ ein verbreiteter Name war, der zu Verwechslungen führen konnte, werden alle Männer dieses Namens im NT über Verwandte identifiziert: Jakobus der Kleine, der Sohn der Zeugin Maria; Jakobus, der Sohn des Zebedaüs; Jakobus, der Sohn

des Alphäus; Judas, der Bruder des Jakobus; Jakobus, der Bruder des Herrn. Im Unterschied dazu gibt sich der Briefautor nicht als Sohn oder Bruder eines anderen aus. Er schreibt wie gebildete Autoren des 2. Jhs (Ignatius, die Apologeten, Polykarp, Justin, Irenäus) in seinem eigenen Namen. Das spricht für die schon in älterer Forschung (O. Pfeleiderer, Fr. Hauck) vertretene These, dass der Autor ein in der Tradition sonst unbekannter Jakobus ist, der keine besonderen Würden besaß, die er sich beilegen konnte, und der erst später, als man für die überlieferten Schriften möglichst einen autoritativen Namen der apostolischen Zeit haben wollte, irrtümlich mit dem bekannten Bruder Jesu identifiziert wurde. Ein ähnlicher Fall einer späteren Namenverwechslung ist für die Offenbarung des Johannes belegt (Johannes von Patmos – Johannes der Apostel).

Die hohe Sprachkompetenz (literarisches Griechisch, filigrane Wortspiele und Stilmittel), die Verwendung von Argumentationsformen antiker philosophischer Briefe sowie die Weltgewandtheit seines Denkens weisen den Autor als hoch gebildeten Lehrer aus (3,1f), der nicht in der jüdisch-palästinischen Welt, sondern in der griechisch-römischen Mittelmeerwelt zu Hause ist (vgl. 1,6; 3,4.7; 4,13–17). Die engen sprachlichen und thematischen Berührungen mit christlichen Schriften des 2. Jhs, besonders mit den beiden Clemensbriefen (2 Clem römisch?) und dem römischen Hirten des Hermas, bei denen ähnliche Problemlagen vorliegen (Unruhe stiftende Verleumder, Verfallserscheinungen im Lehramt, bedürftige Witwen und Waisen, Spannungen zwischen Armen und Reichen, Nur-Glaubende ohne gute Taten, Zweiseeler), sowie die für die römische Kirche Mitte des 2. Jhs bezeugte Gruppierung von Lehrern und Presbytern (3,1f;

1 S. Schulz, Die Mitte der Schrift, Stuttgart-Berlin 1976, 281–29

2 M. Hengel, Jakobusbrief, in: Paulus und Jakobus, Tübingen 2002, 548

3 P. Stuhlmacher, Biblische Theologie des Neuen Testaments, Bd. 2, Göttingen 1999, 69

5,14; vgl. Epiphanius Haer 42,1f) sprechen nicht für eine Entstehung des Jak schon im 1. Jh. (Wo?), sondern später um 130–140 n.Chr. in Rom (Metzner). Das würde erklären, warum der Brief vor Origenes (ca. 185–253 n.Chr.) nicht sicher bezeugt ist.

### 3. Gattung und Aufbau

M. Luther störte nicht nur das mangelnde theologische Profil des Briefes, sondern auch, dass er „so unordentlich eins ins andere“ wirft und „kein ordo noch methodus“ hat<sup>4</sup>. M. Dibelius hielt Jak für eine lockere, weitgehend unverbundene Sammlung von Sprüchen, Spruchreihen und kleineren Abhandlungen („Buch der Massenlosungen“), die zum Zwecke moralischer Belehrung zusammengestellt wurden („Paränese“). Andere bezeichnen Jak als Weisheitsschrift, als Predigt oder als ethisches Handbüchlein. Durchgesetzt haben sich diese Klassifizierungen nicht. Die meisten neueren Forschungen sprechen wie viele Handschriften der *inscriptio* und *subscriptio* zu Recht von einem Brief. Das Präskript enthält ein eindeutiges Eröffnungssignal für die literarische Gattung des Briefes, die wie im Fall des Jak nicht zwingend persönliche Notizen, Mitteilungen, Pläne, Grüße oder Segenswünsche am Ende vorweisen muss. Der Trend der gegenwärtigen Forschung geht dahin, Jak in Analogie zu jüdischen Diasporabriefen als christlichen Diasporabrief zu lesen (Klein, Kloppenborg, Niebuhr, Tsuji, Verseput u.a.). Doch im Unterschied zu diesen Briefen, die die Einheit des jüdischen Volkes in der Gemeinschaft von Mutterland und Diaspora stärken wollen, lässt Jak nicht erkennen, dass er aus Jerusalem geschrieben wurde oder geschrieben sein will.

Die für die Diasporabriefe prägenden Themen wie Gefährdung 4 WA.DB 7, 386 und WA.TR 5, 157.

durch Heiden, Polemik gegen Götzen, Bund und Erwählung Israels, Sammlung und Rückführung der Zerstreuten, Kalender, Sabbat und Feste, Land, Königtum, Priesterschaft, Jerusalem, Tempel u.a. spielen im Jak keine Rolle. Und mit „Diaspora“ (1,1) meint Jak nicht eigentlich das Leben in der feindlichen Völkerwelt, sondern übertragen das christliche Leben als Dissoziation von der feindlichen Welt (vgl. 1,27; 4,4; 1 Petr). Kommunikativ hat Jak eine größere Nähe zu dem bei Pseudo-Demetrius (2.–3. Jh.) und Pseudo-Libanius (4.–6. Jh.) beschriebenen paränetischen Brief, der mit Hilfe von Ermahnung und Beratung einen guten Lebenswandel (3,13) empfiehlt und vor Abwegen (5,20) warnt (Watson). Einen klaren Bauplan hat der Brief zwar nicht, doch spricht vieles für einen dreiteiligen Aufbau mit Brieferöffnung (1,2–18), Briefkorpus (1,19–5,6) und Briefschluss (5,7–20). (Es werden auch andere Abgrenzungen vertreten.) Die Brieferöffnung legt die theologische Basis, die im Briefkorpus entfaltet und im Briefschluss gebündelt wird. Das 1. Kapitel gibt Gedanken aphoristisch (als Spruchkomposition) vor, die im Hauptteil des Briefes als kleinere, oft assoziativ miteinander verbundene Essays verhandelt werden (2,1–13; 2,14–26; 3,1–12 usw.).

### 4. Theologie

Das Urteil über die theologische Leistung des Jak wurde lange Zeit durch M. Dibelius bestimmt, der Jak ein theologisches Konzept abspricht, weil Paränese keinen Raum für die Entfaltung und Durchführung religiöser Ideen biete. Man müsse darauf verzichten, eine „Theologie“ aus dem Jak zu erheben. Zudem hat der seit der Reformation bestimmende Maßstab der paulinischen Theologie weitgehend verhindert, Jak von seinen eigenen Voraussetzungen her zu lesen. Dies hat sich inzwischen geändert. Ja-

kobus gilt als eigenständiger Theologe, der eine theozentrische Theologie des Wortes vertritt, deren soteriologischer Hauptsatz von der Geburt durch das Evangelium („das Wort der Wahrheit“) in 1,18 steht (Burchard, Konradt). Allerdings bietet Jakobus Theologie nicht als systematische und vollständige Explikation christlicher Lehrtopoi (vgl. Hebr 5,11–6,3), sondern als qualifizierte Rede von Gott, Christus, Wort, Glaube usw. (Wischmeyer). Im alten Sinn philosophischer Gotteslehre ist „Theologie“ für Jakobus die Darstellung des wesenhaft guten Gottes, der nichts Böses, sondern nur Gutes gibt (1,13.17f.; vgl. Plato *Politeia* 2,379a). Gemessen an anderen frühchristlichen Schriften fehlen Themen wie Präexistenz, Tod und Auferstehung Jesu Christi, Taufe (1,18; 2,7?) und Abendmahl, Heiliger Geist (4,5?), Charismen, Heilsgeschichte, Israel und Auferstehung der Toten. An Ämtern werden nur Lehrer und Presbyter erwähnt (3,1f; 5,14). Doch darf aus den Fehlstellen weder auf eine frühe Entwicklungsstufe des Briefes noch auf mangelnde theologische Kompetenz des Autors geschlossen werden. Der Jakobusbrief ist kein theologisches Kompendium. Frühchristliche Briefe sind Gelegenheitsschreiben, die nicht immer und alles sagen müssen, was ihre Autoren wissen. Sind Themen unstrittig, können sie fehlen oder zurücktreten.

Jak zeichnet eine gewisse Zurückhaltung gegenüber der eigenen „christlichen“ Lehrbasis aus. Doch bedeutet das nicht, dass Jakobus nichts davon weiß. Wenn er lediglich zwei Mal von Christus spricht, dann nicht deshalb, weil eine jüdische Schrift durch Einfügung von „Jesus Christus“ in 1,1 und 2,1 sekundär christianisiert wurde (F. Spitta, L. Massebieau, A. Meyer), oder weil Jakobus mit Rücksicht auf nichtchristliche Juden nicht von Christus reden wollte (Alli-

son). Vielmehr scheint die christliche Lehrbasis unstrittig gewesen zu sein: Jesus Christus ist der in der Herrlichkeit Gottes erhöhte Herr. Doch müssen die Leser und Leserinnen an die Konsequenzen dieses Glaubens für ihr Tun erinnert werden. Jak 2,1 spricht mit Bedacht von der Herrlichkeit bzw. Ehre Christi, um deutlich zu machen, dass sich der Glaube an Christus nicht mit weltlicher Ehre und Parteinahme verträgt (2,1–13). Solche Sünden, v. a. die der Zunge (1,26; 3,1–12; vgl. 4,11f), sind Ausdruck einer zwischen Gott und Welt gespaltenen Existenz („Zweiseeler“ 1,8; 4,8), die es im ungeteilten Glauben und mit Hilfe göttlicher Weisheit (1,5; 3,13–18) zu überwinden gilt.

## 5. Jakobus und Paulus

Jak 2,14–26 galt im Zuge der theologischen Kontroversen der Reformationszeit um die Rechtfertigungslehre lange Zeit als theologische Mitte des Briefes. Die neuere Forschung versteht 1,13–25 als theologische Basis und ordnet 2,14–26 in den davon bestimmten Gesamtzusammenhang des Briefes ein (Konradt, Niebuhr). Kontrovers ist nach wie vor die Frage, in welchem Verhältnis Jakobus zu Paulus steht. Reagiert Paulus auf Jakobus (McKnight, Moo) oder umgekehrt Jakobus auf Paulus bzw. paulinische Tradition (Mehrheitsmeinung)? Im zweiten Fall attackiert Jakobus entweder Paulus selbst (Allison, Hengel, Stuhlmacher, Theißen, Tsuji u.a.) oder dessen Nachfolger (Nienhuis, Painter, Popkes u.a.). Die Befürworter einer antipaulinischen Stoßrichtung von Jak 2,14–26 verweisen u. a. darauf, dass die These, ein Mensch werde aus Glauben gerechtfertigt, während die Werke dafür ohne Bedeutung sind, vor Paulus nicht belegt ist (Röm 3,28; Gal 2,16). Jakobus begründe seine Gegenthese mit dem gleichen Schriftzitat (Gen 15,6) und den gleichen sprachlichen Abweichun-

gen vom LXX-Text wie Paulus. Und die *particula exclusiva* „nicht aus Glauben allein“ (Jak 2,24) könne nur als Reaktion auf Paulus verstanden werden.

Diese traditionelle antipaulinische Perspektive hat durch die in den letzten Jahren aufkommende *New Perspective on James* (Niebuhr) Widerspruch erfahren. Eine Reihe von Theologen plädiert dafür, Jak nicht mehr von Paulus, sondern von seinen eigenen Voraussetzungen her zu lesen (Bauckham, Hartin, Johnson, Konradt, McCartney, Penner u.a.). Jakobus leite seine Argumentation von der jüdischen Abrahamtradition her, wonach der „Freund Gottes“ Abraham „aus Werken“ gerechtfertigt wurde (Sir 44,20; 1Makk 2,52; Jub 17,15–18,16; 19,9). Die Abweichungen im Wortlaut von Gen 15,6 gegenüber dem LXX-Text sind unabhängig von Paulus belegt (Philo Mut 177). Jakobus vertritt mit „nicht aus Werken allein“ die Meinung, dass der Glaube konstitutiv zur Rechtfertigung gehört. Das wäre als Antithese gegen Paulus kein passendes Argument, weil es die bekämpfte Position verfehlen würde. Zudem versteht Jakobus unter „Glaube“, „Werke“ und „rechtfertigen“ etwas anderes als Paulus: „Glaube“ ist nicht der Glaube des Sünders, durch den er den Weg zu Gott findet, sondern die christliche Gottesbeziehung. „Werke“ sind nicht die dem Glauben vorausgehenden „Werke des Gesetzes“, sondern die ihm folgenden Taten der Nächstenliebe. Und „rechtfertigen“ meint nicht das Heilshandeln Gottes am Sünder, sondern die göttliche Bestätigung des frommen Lebens.

Eine mittlere Position plädiert dafür, dass Jak 2,14–26 lediglich die sprachliche Vorarbeit und bestimmte Koordinaten von Paulus voraussetzt. Jakobus korrigiert ethische Defizite, ohne Paulus oder seine Nachfolger attackieren

zu wollen (Burchard, Wischmeyer, Metzner). Für diese Sicht spricht zum einen, dass die paulinischen Rechtfertigungsaussagen frühchristlich ohne Polemik rezipiert werden (Eph, 2 Tim, Tit u.a.), zum anderen, dass Jak 2,14–26 mit einer frühchristlichen Problemlage im 2. Jh. konvergiert, wonach es Christen gab, die sich mit ihrer frommen Gesinnung („Glaube“) zufrieden gaben. In keinem der Fälle (Jak, 2 Clem, Herm) ist ersichtlich, dass diese Leute eine paulinische These „Glaube (rettet) statt Werke“ vertreten hätten. Jak, 2 Clem und Herm kritisieren untätige Christen, die ihren Nur-Glauben mit weltlicher Gesinnung vermischen. Dann ist davon auszugehen, dass Jakobus die durch die paulinischen Briefe bekannte Zusammenschau „Glaube – Werke – Rechtfertigung“ in einer bereits verselbstständigten Form kannte, eigenständig mit bekannten jüdischen Abraham- und Rahabtraditionen verband und gegen untätige Christen schrieb, ohne dabei Paulus im Blick zu haben, gegen ihn oder seine Anhänger vorgehen zu wollen. Dem entspricht, dass eine literarische Benutzung von Paulusbriefen im Jak nicht zwingend nachgewiesen werden kann.

## 6. Wirkung

Das Urteil über Jak wird meist von Luthers Sicht bestimmt, der Jak zusammen mit Hebr, Jud und Offb ohne Nummerierung ans Ende seiner Bibel setzte. Luther hat den Brief aber nicht völlig abgelehnt. Zwar könne er nicht von einem Apostel stammen und mit Paulus sei er nicht zu vereinen, doch müsse man ihn loben, weil er keine Menschenlehre setze und viele gute Sprüche enthalte (Vorrede zu Jak/Jud 1522/46). Den Satz über die „stroherne Epistel“ hat Luther, was meist übersehen wird, in den späteren Ausgaben der Deutschen Bibel von 1534 bis 1545/46 gestrichen. Und in Predigten über Jak

1,16–21 und 1,21–27 (1535–1539) legt er „das Wort der Wahrheit“ (1,18.21) positiv als Evangelium von der Gnade Gottes aus (Wengert 1–7). Melancthon, Zwingli und Calvin stellten weder die apostolische Autorität des Jak in Frage noch sahen sie einen Widerspruch zu Paulus (Gowler 71f). Calvin lobt den Brief in der Vorrede zu seinem Jak-Kommentar (1551): „Er ist eine reiche Quelle vielfältiger Ermahnung, von großem Nutzen für unser ganzes christliches Leben. Wir finden eindruckliche Abschnitte zur Ausdauer, zur Anrufung Gottes, zur religiösen Praxis, zum Bändigen unseres Redens, zum Friedentun, zum Zurückhalten habgieriger Triebe, zur Nichtachtung dieses Lebens usw.“ Einige Sprichwörter im heutigen Sprachgebrauch können von Jak beeinflusst sein: „alles Gute kommt von oben“ (1,17), „die Zunge im Zaum halten“ (1,26; vgl. 3,2), „Irren ist menschlich“ (3,2), „Rad des Lebens“ (3,6), „Rauch verfliegt“ (4,14) und „Beten hilft (nicht)“ (5,16). Der erste Teil von Jak 1,17 (s. o.) bildet den Refrain des Chorales „Wir pflügen und wir streuen“ (EG 508; Text: Matthias Claudius 1783). Jak 1,22 („Seid Täter des Wortes und nicht nur Hörer“) hat die 2. Strophe des Chorales „Herr, für dein Wort sei hoch gepreist“ (EG 196; Text: D. Denicke 1659) und den Widerstand der Weißen Rose beeinflusst (Frankemölle 339f). Die in der griechisch-römischen Welt bekannte *Conditio Jacobaea* „so Gott will“ (4,15) ist heute wohl nur noch christlich Gebildeten vertraut. Die evangelische Gottesdienstordnung stellt für Neujahr (Jak 4,13–17) und für vier weitere Sonntage des Kirchenjahres Lesungen aus dem Jak bereit (2. Advent: Jak 5,7–8; Invokavit: Jak 1,12–18; 18. Sonntag nach Trinitatis: Jak 2,1–13; 19. Sonntag nach Trinitatis: Jak 5,13–16). Die Krankensalbung (Jak 5,14), seit dem 9. Jh. nur noch von Priestern und bei Todesgefahr erteilt, wurde seit dem

12./13. Jh. zum Sterbesakrament der „Letzten Ölung“. Das II. Vaticanum gab ihr den „besseren“ Namen „Krankensalbung“ zurück.

#### Literatur

D. C. Allison, James. A Critical and Exegetical Commentary, New York u.a. 2013  
 A. Batten, What Are They Saying About the Letter of James?, New York 2009  
 R. Bauckham, James. Wisdom of James, Disciple of Jesus the Sage, London–New York 1999  
 Chr. Burchard, Der Jakobusbrief, Tübingen 2000  
 M. Dibelius, Der Brief des Jakobus, Göttingen <sup>12</sup>1984  
 H. Frankemölle, Der Brief des Jakobus, Gütersloh–Würzburg 1994  
 P. v. Gemünden/M. Konradt/G. Theißen (Hg.), Der Jakobusbrief. Beiträge zur Rehabilitierung der „strohernen Epistel“, Münster 2003  
 D. B. Gowler, James Through the Centuries, Chichester 2014  
 P. J. Hartin, James, Collegeville 2003  
 M. Hengel, Der Jakobusbrief als antipaulinische Polemik, in: ders., Paulus und Jakobus. Kleine Schriften III, Tübingen 2002, 511–548  
 L. T. Johnson, Brother of Jesus, Friend of God. Studies in the Letter of James, Grand Rapids 2004  
 Th. Klein, Bewährung in Anfechtung. Der Jakobusbrief und der Erste Petrusbrief als christliche Diaspora-Briefe, Tübingen 2011  
 J. S. Kloppenborg, Diaspora-Discourse: The Construction of Ethos in James, NTS 53 (2007), 242–270  
 M. Konradt, Christliche Existenz nach dem Jakobusbrief, Göttingen 1998  
 M. Konradt, „Jakobus, der Gerechte“. Erwägungen zur Verfasserfiktion des Jakobusbriefes, in: J. Frey u.a. (Hg.), Pseudepigraphie und Verfasserfiktion in frühchristlichen Briefen, Tübingen 2009, 575–597  
 D. G. McCartney, James, Grand Rapids 2009

S. McKnight, The Letter of James, Grand Rapids 2011  
 R. Metzner, Der Lehrer Jakobus. Überlegungen zur Verfasserfrage des Jakobusbriefes, ZNW 104 (2013), 238–267  
 R. Metzner, Der Brief des Jakobus, Leipzig 2017  
 D. J. Moo, The Letter of James, Grand Rapids u.a. 2000  
 K.-W. Niebuhr, Der Jakobusbrief im Lichte frühjüdischer Diasporabriefe, NTS 44 (1998), 420–443  
 D. R. Nienhuis, Not by Paul Alone. The Formation of the Catholic Epistle Collection and the Christian Canon, Waco/Texas 2007  
 J. Painter/D. A. de Silva, James and Jude, Grand Rapids 2012  
 T. C. Penner, The Epistle of James and Eschatology, Sheffield 1996  
 W. Popkes, Der Brief des Jakobus, Leipzig 2001  
 M. Tsuji, Glaube zwischen Vollkommenheit und Verweltlichung, Tübingen 1997  
 W. Varner, James, Bellingham/WA 2014  
 D. F. Watson, An Assessment of the Rhetoric and Rhetorical Analysis of the Letter of James, in: R. L. Webb/J. S. Kloppenborg (Hg.), Reading James with New Eyes, London–New York 2007, 99–120  
 R. L. Webb/J. S. Kloppenborg (Hg.), Reading James with New Eyes, London–New York 2007  
 T. J. Wengert, Reading the Bible with Martin Luther, Grand Rapids 2013  
 O. Wischmeyer, Wie spricht der Jakobusbrief von Gott? Theologie im Jakobusbrief, in: R. Egger-Wenzel u.a. (Hg.), Weisheit als Lebensgrundlage, Berlin–Boston 2013, 385–409

*Pfr. Dr. habil. Rainer Metzner,  
 Potsdam*

# Leben mit dem Katechismus

Hilfe zur regelmäßigen und persönlichen Öffnung gegenüber Gott

---

Der Artikel „Schiffbruch, Profil und Konzentration“ von Tobias Graßmann im Korrespondenzblatt Nr. 7/2018 hat mich intensiv beschäftigt. Ich verstand das Anliegen Graßmanns, mich begeisterte die zugrundeliegende Geschichte – aber ich konnte den Schlussfolgerungen des Autors überhaupt nicht zustimmen. Ich habe inzwischen eine völlig andere Sicht auf den Katechismus gewonnen.

Darum will ich meine Überlegungen hier vorlegen. Weil sie so grundlegend und schön ist vorab aber noch einmal die Geschichte von Gotthold Ephraim Lessing.

„Ein lutherischer Pfarrer, der zur Auswanderung gezwungen ist, strandet schiffbrüchig mit seiner Familie auf einem kleinen Karibikatoll. Angeschwemmt wird er mit nur ein paar Besitztümern und einem Buch: Luthers Kleinem Katechismus. Mit diesem unterweist er seine Kinder und Enkel. Sie lernen die Worte auswendig und geben sie mündlich weiter, auch wenn bald niemand mehr lesen kann.“

Die Gruppe pflanzt sich fort und lebt nach der Lehre des Katechismus, die ihren Alltag und ihre Sprache prägt. Bald ist das Büchlein bis auf die Buchdeckel zerlesen, die als eine Art Reliquie aufbewahrt werden. Nach mehreren Generationen verirrt sich schließlich ein Prediger auf die Insel und trifft auf dieses nackte, fröhliche Völkchen.“

Nun stellt Lessing seinem Gegenüber eine Fangfrage: „Kann der Prediger diese Menschen als Christen erkennen? Wo sie doch keine Bibel haben?“

[Zur Fundstelle der Erzählung: Lessing, Gotthold Ephraim: Axiomata,

wenn es deren in dergleichen Dingen gibt, in: Ders.: Die Erziehung des Menschengeschlechts und andere Schriften. Nachwort von Helmut Thielicke, Stuttgart 1965, S. 63–65].

Die Funktion der Geschichte bei Lessing habe ich schnell verstanden. Graßmann hat sie deutlich herausgearbeitet: „Im erbitterten Streit, den Lessing mit dem Hamburger Hauptpastor Goeze um die Bedeutung der Heiligen Schrift führt, versucht der Aufklärungsdichter, seinen Gegner mit einem kleinen Gedankenexperiment in Bedrängnis zu bringen. So erzählt er eine unerhörte und erfundene, aber doch mögliche Begebenheit“. So weit, so klar.

Ich habe allerdings ein bisschen gebraucht, bis ich die Funktion der Geschichte bei Tobias Graßmann verstanden habe. Er ist wohl der Überzeugung, dass man an der Geschichte leicht erkennt, dass der Katechismus in der Kirche wichtiger ist als Kicker, Kaffeeservice und Kirchenvorstandsprotokolle – und er wünscht sich diese Einsicht auch für andere Personen, vor allem im Prozess von PuK.

Die Frage, ob dieser Wunsch angemessen ist, will ich hier nicht diskutieren. Eine Aussage dazu gab es ja bereits im Korrespondenzblatt (Nr. 8/2018, S. 190 f). Seine Schlussfolgerungen gehen mir aber ein bisschen weit. Mir erscheint seine Position fragwürdig. „Was mit Blick auf die Vermittlung der christlichen Lehre an die folgenden Generationen nichts oder wenig austrägt, ist für uns als Kirche nachrangig.“ Ist das so einfach? Kann man das Glaubensleben einer 2000 Jahre alten Institution auf das reduzieren, was an die nächste Genera-

tion weitergegeben werden soll? Kann das kirchliche Leben auf das beschränkt werden, was ein Erstklässler versteht – oder meinetwegen auch ein Abiturient? Darüber muss man zumindest diskutieren.

Geradezu paradox ist aber, dass Graßmann die Antwort auf sein Anliegen völlig übersieht. Ausgehend von Lessings Geschichte fragt er nach dem Kernbestand – und sieht oder weiß nicht, dass der Katechismus genau das ist.

In seiner Vorrede zum Kleinen Katechismus von 1529 schreibt Martin Luther, der Katechismus sei „ein Unterricht für die Kinder und Einfältigen ...also dass, wer solches nicht weiß, nicht könnte unter die Christen gezählt und zu keinem Sakrament zugelassen werden, gleichwie man einen Handwerksmann, der seines Handwerks Recht und Gebrauch nicht weiß, auswirft und für untüchtig hält“ (zitiert nach „Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus mit Erklärung, Marburg 1982, S. 7).

Diese Zielrichtung ist Tobias Graßmann offensichtlich entgangen. Für ihn ist das Buch eine kirchliche Lebensäußerung unter vielen, vergleichbar einem Schul- oder Gesangbuch, von denen es doch so viele gibt.

Wie hat sich das Verständnis des Katechismus hier geändert! Jahrhunderte lang war er das grundlegende Glaubenszeugnis unserer Kirche – und nun ist er nur noch wenig bedeutsamer als Posauen, Tischkicker und Kirchenvorstandsprotokolle!

Hier will ich einhaken und eine Ehrenrettung des Katechismus versuchen. Meiner Meinung nach verdient dieses Buch etwas anders, als so nivelliert zu werden. Allerdings habe ich auch ein etwas anderes Verständnis vom Katechismus.

Dazu muss ich allerdings etwas ausholen.

Es begann mit meiner Ausbildung zum Geistlichen Begleiter. In den zwei Jahren dieser konzentrierten Beschäftigung mit geistlichen Dingen ging es auf einmal nicht mehr um möglichst neue Fragen und Antworten wie sonst im Pfarramt. Die zentralen Inhalte des Glaubens waren plötzlich wichtiger als die tagesaktuellen Fragen. Häufige Wiederholungen waren nicht mehr störend, sondern wesentlich. Gutes immer wieder lesen und bedenken – darum ging und geht es in diesem Ansatz.

Im Rahmen unserer Ausbildung mussten wir dann eigene Alltagsexerzitien entwerfen und durchführen. Das Thema wurde freigestellt. Ich habe Luthers Morgensegen gewählt, den ich seit Jahrzehnten bete. Bei der Ausarbeitung wollte ich irgendwann wissen, wo und wann Luther den Morgensegen eigentlich zum ersten Mal veröffentlicht hat – und habe überrascht festgestellt, dass der Morgensegen der erste Text im Kleinen Katechismus nach den fünf Hauptstücken ist. Überschrift: Wie ein Hausvater

die Seinen lehren soll, sich morgens und abends zu segnen.

Einen weiteren Puzzlestein fügte ein Besuch in der Stadt Eisenach im vorigen Jahr ein. Es war Reformationsjubiläum und viele Veranstaltungen wurden angeboten. Da wollte auch das Bach-Museum der Stadt nicht zurückstehen. Bei der Führung wurde neben vielen anderen Dingen auch der Stundenplan des kleinen Johann Sebastian aus der Quinta und Quarta gezeigt. Dem Plan ist einmal zu entnehmen, dass der Schultag des künftigen Kantors bereits um 6 Uhr morgens begann. Beeindruckender war für mich freilich die Tatsache, dass Johann Sebastian Bach in jeder ersten Stunde des Tages Katechismusunterricht hatte – zumindest eben in der 6. und 7. Klasse. Handschriftlich ist da notiert: Montag: Caput 1 – Dienstag: Caput 2 – Mittwoch: Caput 3 – bis zum Ende der Woche. Und weil der Unterricht damals bis Samstag ging, gab es noch Caput 6, womit wohl die Beichte gemeint war.

Sechs Mal in der Woche Katechismusunterricht – früh um 6 Uhr! Ich habe keine Ahnung vom thüringi-

schen Lehrplan im 17. Jahrhundert, aber ich kann mir nichts anders vorstellen, als dass die Kollegen damals mit viel Wiederholung unterrichtet haben. Solcher Unterricht muss ritualisiert vor sich gegangen sein – und plötzlich war ich wieder bei den Grundsätzen der Ausbildung zum Geistlichen Begleiter: Gutes oft lesen, wiederholen, betrachten, sich öffnen...

Den Prozess, der bei mir in Bewegung gesetzt wurde, wurde auch durch die gute Aufnahme befördert, die meine ökumenischen Alltagsexerzitien zum Morgensegen fanden. Die Reaktion in der Gruppe war so positiv, dass ich von gebeten wurde, weitere Alltagsexerzitien zu schreiben und durchzuführen. Das habe ich getan – mit dem Vaterunser als Grundlage.

Beim Durchbeten der einzelnen Bitten über viele Wochen ging uns dann auf, wie aussagekräftig die jeweiligen Anliegen sind. Eine katholische Teilnehmerin war über die inhaltlichen Aussagen des Vaterunsers zutiefst verwundert. Bisher hatte sie das Gebet eher als einen „ritualisierten Gemeinschaftsakt“ empfunden, losgelöst von seinem

## *Liebe Leserin, lieber Leser!*

da stehe ich an der Ampel und beobachte durch die Windschutzscheibe die Verkehrssignale. Die Klimaanlage summt. Rot, die Fußgänger haben Grün. Ein Augenblick Zeit, die Fußgänger zu betrachten.

Ein Mann geht über die Straße. Sein Rücken: rund. Sein Kinn: graue Stoppeln. Lippen zusammengeknautscht wie bei Leuten, die nicht viele Zähne im Mund haben. Schirmmütze, zerbeult. Ein langärmeliges Hemd, eine lange zerbeulte Hose. Temperatur: ca. 30 Grad, die Sonne „knallt“ vom Himmel. Hundstage. Etwa drei Monate ist das her, wenn Sie diese Kolumne lesen.

Eine zerknitterte blaue Plastiktüte hat der Mann in der Hand. So wie für Flaschen, die man aus den Abfallbehältern fischt. Und was steht auf die Tüte? „Never stop dreaming“. Never stop dreaming! O Mann, du siehst aus, wie wenn du dich schon von einigen Träumen im Leben verabschiedet hast. Mann in deinen alten Schwitzklamotten bei 30 Grad! Und doch: Never stop dreaming! Darf man auch einmal so einen wichtigen Aspekt unseres Glaubens veranschaulichen? Der Glaube, ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht. Für Leute mit Klimaanlage hinter Windschutzscheiben und Leute mit Rundrücken und zerknitterten Plastiktüten. Ob du deine Botschaft gesehen hast, Mann?

Ihr CW

Inhalt. Andere Teilnehmer formulierten ähnliche Überraschungen. So war es – und darum sitze ich im Augenblick an der Ausarbeitung von Alltagsexerzitien zum Glaubensbekenntnis...

Deutlich ist mir dabei geworden: Der Katechismus ist viel mehr als eine kirchliche Glaubensäußerung unter vielen. Die Frage nach dem Willen Gottes in den Zehn Geboten, die Zusammenfassung unseres Glaubens in wenigen Sätzen, das zentrale Gebet Jesu und der Blick auf die Themen Taufe und Abendmahl (und vielleicht auch noch die Beichte) sind der Kernbestand unseres Glaubens. Hier ist das Zentrum. Diese fünf oder sechs Stücke sind eine Kurzfassung unseres Glaubens.

Durch diese Einschätzung ist sicher auch klar geworden, dass das Wort „Katechismus“ für mich einen etwas anderen Inhalt hat, als für viele andere Menschen. Ich meine mit „Katechismus“ nicht zuerst die Auslegungen Martin Luthers. Die lasse ich – zumindest im Moment noch – sogar noch beiseite. Sie sind eine zentrale Hilfe, aber sie sind nicht der Kern.

„Katechismus“ sind für mich zualterererst die biblischen Katechismustexte, die Martin Luther ausgehend von älteren Sammlungen als die fünf Hauptstücke zusammengefügt hat. Dazu kommt vielleicht noch die Beichte. Das ist die biblische Grundlage unseres Glaubens – und schon dabei muss man die Worte des Glaubensbekenntnisses als Zusammenfassung der biblischen Aussagen zu Gott, Jesus Christus und dem Heiligen Geist verstehen. Diese Sichtweise stützt das handliche, kleine schwarze Büchlein „Dr. Martin Luthers kleinen Katechismus mit Erklärung“, 1982 neu herausgegeben von H. Korinth, H. Just und E. W. Kohls, das sicher manche Kolleginnen und Kollegen

noch zu Hause haben. Schließlich hat die Auflage dieses Büchleins die Millionengrenze weit überschritten. In dieser Ausgabe gibt es eine „Ausführliche Erklärung des Katechismus“ als drittes Buch, ein zweites Buch, das den Kleinen Katechismus enthält, wie er auch im Gesangbuch abgedruckt ist – und eben das erste Buch „Die fünf Hauptstücke“. Zum Katechismus gehören eben die Grundlage und die Ausführungen.

Mir aber wurde damit klar: Es hat einen tiefen Sinn, warum Lessing die Geschichte mit dem Katechismus erzählt. Sie geht wohl nur so. Weder Gesangbuch noch Schulbuch, erst recht nicht Orgelpfeifen, Posaunen oder Tischkicker sind mit dem Katechismus vergleichbar. Warum allerdings sowohl der Dichter wie auch der wissenschaftliche Mitarbeiter die zentrale biblische Grundlegung des Katechismus übersehen, ist mir unverständlich. Es gibt eben nichts, was es nicht gibt!

Noch ein Gedanke zum Schluss: Fast zwangsläufig muss sich an die Reklamation des Spitzenplatzes für den Katechismus die Frage anschließen, wie man zu seinen Inhalten wieder Zugang finden kann! Es kann ja nicht darum gehen, etwas nur theoretisch zu wissen. Es muss darum gehen, wie man sich die wesentlichen Inhalte des Glaubens aneignen kann.

Soll man den Katechismus wieder auswendig lernen, wie Martin Luther das gefordert hat? Soll er wieder Thema im Religionsunterricht werden, wie es Jahrhunderte lang der Fall war? Soll man die Auslegung Martin Luthers im Konfirmandenunterricht lehren und dann in einer Prüfung abfragen? Soll man eigene Auslegungen für das 21. Jahrhundert formulieren? So nahe die Fragen liegen, so schwer ist die Antwort. Ich weiß sie nicht. Das al-

les sollte sein und noch viel mehr. Aber ich sehe natürlich die Schwierigkeiten, auf die entsprechenden Vorschläge stoßen würden. Unsere Zeit hat sich geändert.

Ich merke nur: Es droht uns ein Verlust, wenn wir solches Wissen nicht mehr haben. Wir brauchen eine Einübung in das Basiswissen des Glaubens. Diese Überzeugung kennen und teilen viele Menschen. Aber wie kann das gehen? Wie können wir neuen Zugang zum Katechismus finden?

Meine Antwort ist: Bei mir geht das gut mit Alltagsexerzitien und dem täglichen Gebet.

Den Tag mit dem Morgensegen beginnen.

Das Glaubensbekenntnis in Ruhe Satz für Satz sprechen.

Gottes Willen in den 10 Geboten bedenken.

Sich vor Gott hinstellen und bewusst sagen: Dein Wille geschehe.

Am Abend dann liebevoll auf den Tag zurück blicken, die Ereignisse Revue passieren lassen und den Tag an Gott zurück geben... Das tut mir gut und hilft zur Ruhe. Ich experimentiere mit den einzelnen Stücken des Katechismus und ihrer Kombination. Die Ergebnisse sind interessant. Allerdings halte ich sie für nicht so wesentlich. Wirklich wesentlich ist die regelmäßige und persönliche Öffnung gegenüber Gott, die bei mir eben gut mit den alten Worten geht. Andere haben sicher andere Hilfen. Aber tatsächlich wichtig ist das Hören auf Gott in der Stille nach den Worten. Das ist das Wichtigste. Gott zeigt uns schon den Weg, auf dem er uns haben will, wenn wir ihn darum bitten.

Sicher braucht es noch andere Mittel und Wege, sich mit den Inhalten

des Katechismus zu beschäftigen. Dafür einen Platz im Alltagsleben, in der Schule, im Konfirmandenunterricht, im Gottesdienst und wo auch immer zu finden, das braucht einige Anstrengung. Aber solche Beschäftigung muss sein, das glaube ich ganz fest. Sie hat ja auch eine große Verheißung. Und vielleicht können wir dann irgendwann auch einmal so frei und unbekümmert leben, wie das „nackte, fröhliche Völkchen“ bei Lessing...

*Wilfried Geyer, Pfr. i. R.,*

### Anrede macht was aus!

Sehr geehrter Oberkirchenrat, lieber Abteilungsleiter Reimers,

herzlich grüße ich Sie als den neuen Leiter der Personalabteilung des Landeskirchenamtes ...

Sehr geehrter Herr Oberkirchenrat, lieber Bruder Reimers,

ich grüße Sie auch herzlich und frage mich, wie Sie die obere der beiden Anreden empfunden haben. Ich bin mir sicher, dass Sie erst gestutzt, dann aber den Absender dieser Anrede als zumindest unhöflichen Menschen kategorisiert haben.

So ging es, so denke ich, unserer bayerischen Pfarrerschaft, als sie Ihr Schreiben vom 11.7.2018 gemeinsam mit der neuen Arbeitshilfe „Gut, gerne und wohlbehal-

ten arbeiten“ erreicht hat. Die von Ihnen gewählten Anreden halte ich für unhöflich und problematisch und sehe mich gezwungen, den dahinterstehenden Geist zu hinterfragen:

1. „Sehr geehrter Pfarrer ...“ In vielen Berichten der Vergangenheit war ein unterwürdiges „... verlas Herr Pfarrer XYZ das Evangelium ...“ o.ä. zu lesen. Im Bericht über den Dienst oder das Auftreten eines Pfarrers/einer Pfarrerin haben die zusätzlichen Geschlechtszuordnungen „Herr oder Frau“ tatsächlich nichts verloren.

In der direkten Anrede allerdings sind sie zwingend notwendig. Eine Anrede wie „sehr geehrte Landesbischöfin, sehr geehrter Oberkirchenrat, sehr geehrter Pfarrer, sehr geehrte Diakonin“ sind einfach nur unhöflich und öffnen die Sinne des Adressaten in keinsten Weise für die folgenden Anliegen des Schreibens. Die alleinige Anrede mit dem Funktionstitel ist ein sprachlicher Rückfall in feudale Zeiten, in denen eine absolutistische Obrigkeit den „Untertanen“ nur mit seiner nützlichen Funktion ansprach.

Ich hoffe doch sehr, dass die gewählte Anredeform nur ein sprachliches Versehen und nicht Ausdruck eines neuen und damit unseligen Selbstverständnisses von Leitung im Landeskirchenrat/-amt darstellt.

2. ... lieber Kollege Scheidel, ... bei aller Hochachtung vor dem Kollegialitätsprinzip im Landeskirchenrat, umschreibt der Kollege/die Kollegin nur eine Berufs"genossenschaft" mehrerer Personen ohne jegliche weitere Bindung zueinander. Ein Kollegium erfüllt eine gemeinsame Aufgabe, mehr aber auch nicht. Zugegeben gehöre ich mit über 30 Dienstjahren nicht zur modernsten Generation unserer Pfarrerschaft, aber wenn die Anrede „Kollege“ modern ist, bin ich

gerne altmodisch, aber auch biblisch: Die Gemeinde Jesu Christi ist eine Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern (cf. Mk. 3,35); wie viel mehr gilt diese Umschreibung und Anrede denen, die im besonderen Dienst der Verkündigung stehen! Seit vielen Jahren schon beobachte ich eine wachsende Scheu vor dem „Anbrüdern/-schwestern“. Jetzt hat diese Scheu also auch den Landeskirchenrat erreicht. Schade! In einem Kollegenkreis muss ich meinen Platz ständig gegen die Interessen anderer verteidigen, in einer geschwisterlichen Gemeinschaft werde ich gefordert, aber auch getragen und gehalten.

Versuchen Sie mal ein „lieber Bruder Scheidel“ im nächsten Anschreiben, es wird auch Ihrer Seele gut tun, der meinen sowieso.

Mit brüderlichen und herzlichen Grüßen

*Wolfgang Scheidel, Ditterswind*

P. S.

Noch ein kleines Drittes, nicht nur für den Personalchef:

Der Großteil aller Predigten beginnt mit „Liebe Gemeinde“, das damit verbundene Bild ist ein „Hier ich, dort Ihr“. Mit einem „liebe Schwestern und Brüder“ sind alle eins und Christus in der Mitte.

### Keine Festung Europa! – Offener Brief

München, 21.07.18

Sehr geehrter Herr Landesbischof Professor Dr. Bedford-Strohm,

ich wünschte mir, die Bischöfe Europas riefen die Christen in ihren Ländern auf zu einer großen

Demonstration an die Adresse unserer Politiker, mit Parolen wie:

„Habt mehr Mut! – Menschlichkeit first! – Macht Europa nicht zu einer Festung! – Kein zweites Evian 1938! – Christen sind bereit abzugeben und zu teilen. – Unsere Zukunft retten durch gelingende Integration! – Mehr Geld für Minister Müller! – u.a.“

Erinnern ließe sich ans Doppelgebot der Liebe und das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Man könnte sich bekennen zu Frau Merkels einsamer Entscheidung vom Sommer 2015 und energisch eintreten für die Werte, für die angeblich das geeinte Europa steht. Und das ökumenisch und in Verbindung mit einem Manifest. Ja, vielleicht ließen sich zumindest in Deutschland sogar Angehörige des Islam zum Mitmachen bewegen.

Denke ich zu utopisch? Meiner Meinung nach ist es dafür an der Zeit. Gehört habe ich: Es gäbe Politiker, die sich nach einer breiten Unterstützung durch uns Christen sehnen.

In meinen Augen wäre es ein notwendiges jesuanisches Handeln unter den Bedingungen unserer demokratischen Staatengemeinschaft. Es bringt Risiken mit sich bis hin zu einer großen Blamage aus Mangel an Beteiligung. Aber hieße nicht auch das: Ein klein wenig das Kreuz tragen in der Nachfolge Jesu?

Mit vorzüglicher Hochachtung und der Bitte um Gottes Segen weiterhin für Ihr Tun Ihr

*Joachim Goede, Pfr. i. R., München*

PS: Ein Echo aus dem Kollegenkreis sei es zustimmend, sei es ablehnend – erschiene mir gut.

## Bücher

*Martin Treu: Katharina von Bora. Wittenberg: Drei Kastanienverlag 2006, 6. Auflage, 91 Seiten, mit einer Zeittafel: Lebenslauf der Katharina von Bora und andere geschichtliche Ereignisse, Literatur in Auswahl und einer Übersicht über die Herzöge von Sachsen, mit zahlreichen Abbildungen (Biographien zur Reformation) ISBN: 3-9804492-1-1*

Eine lückenlose Biographie von Katharina von Bora vorzulegen ist nicht möglich. Zu viele Briefe und Urkunden sind verlorengegangen oder waren nie vorhanden; Rückschlüsse und Vermutungen sind notwendig. Deshalb zeichnet Martin Treu nur eine Skizze ihres Lebens. Katharina gehört zu den Nonnen, die das Kloster in Nimbschen verlassen haben. Martin Luther hatte sich gegen den Zwang der Gelübde im Klosterleben gewandt und er hatte die Sexualität als eine Gottesgabe beschrieben. Noch im Frauenkloster in Nimbschen sind die Nonnen mit den Gedanken und Zeugnissen Luthers in Berührung gekommen. Das Ergebnis dieser Gedanken war ihre Flucht aus dem Kloster. In dem besser bezeugten Teil ihres Lebens trat Katharina durch die Eheschließung mit dem Wittenberger Professor Martin Luther in das Licht der Öffentlichkeit. Durch die strikte Trennung von historisch Bezeugtem und der einsetzenden Legendenbildung ergibt sich ein überzeugendes Gesamtverständnis der Frau an Luthers Seite.

*Martin A. Bartholomäus, Neuendettelsau*

*Und der Himmel drängt in mein Herz. Die Wiederentdeckung einer Frankenwaldpoetin. Johanna Fröba: Gedichte und Gebete. Silke Rösch: Gedichte und Bilder. Mit Beiträgen von Dr. Klaus Loscher. Norderstedt: Edition Mindful 2017. 72 Seiten, 2. Auflage. Mit Bildmaterial. ISBN 9783746011790*

Johanna Fröba (1872–1960) lebte in ärmlichen Verhältnissen in Oberfranken. Sie stammte aus Berneck, dem heutigen Bad Berneck, lebte in Buchbach und Steinbach am Wald, wo sie am 17. Dezember 1960 verstarb. Ihr katholischer Mann, Schuhmachermeister und Militärmusiker, sorgte für die katholische Erziehung ihrer Kinder. Sie selbst war evangelisch-lutherisch und stand lebenslang zu ihrem Glauben. Aus diesem Grunde konnten die Eheleute nicht kirchlich getraut werden, nur standesamtlich. Trotz armseliger Verhältnisse war sie bescheiden, aber hilfsbereit und ihres evangelischen Glaubens gewiss. Dr. Klaus Loscher hat das Leben dieser tapferen Frau in zwei Beiträgen nachgezeichnet. Ihm gebührt Dank für die Zusammenstellung dieser Veröffentlichung. Die historischen Fotos aus dem früheren Bezirk Teuchnitz im Nordern des heutigen Landkreises Kronach gewähren uns Einblick in die damalige Zeit. Der Dank geht auch an Johann Richter, Pfarrer der evang.-luth. Kirchengemeinde Langenau (dort ging Johanna Fröba zum Gottesdienst). Langenau liegt im früheren Dekanat Ludwigsstadt. Pfarrer Richter hatte die dichterische Begabung von Johanna Fröba erkannt und ihr ein Poesiealbum geschenkt. Es wäre gut, wenn heute Pfarrer Ausschau hielten nach dichterischen Talenten und Begabungen in ihren Gemeinden!

Ebenfalls enthalten in dieser Veröffentlichung sind Bilder und Gedichte von Silke Rösch, geboren 1960. Über der späten Begegnung mit den Gedichten und Gebeten ihrer Urur-

großmutter Johanna Fröba fand sie den Mut, eine Auswahl von eigenen Gedichten und Bildern vorzulegen. Silke Rösch ist heute Leiterin eines Kindergartens und Kinder- und Familientherapeutin in Ansbach. ihre Beiträge machen den zweiten Teil des Bändchens aus, das mit viel Sorgfalt und Einfühlungsvermögen gestaltet ist.

*Martin A. Bartholomäus*

## Verlinkt

Kaufen oder leihen oder tauschen?  
Zur „Shareconomy“:

[www.tauschticket.de](http://www.tauschticket.de)  
[www.kleiderkreis.de](http://www.kleiderkreis.de)  
[www.haustausch.de](http://www.haustausch.de)  
[www.frents.com](http://www.frents.com)  
[www.bambali.net](http://www.bambali.net)

## Ankündigungen

### Arbeitskreis Klinische Seelsorge- Ausbildung

Der Arbeitskreis KSA in Bayern hält im Jahr 2019 ein umfangreiches Angebot an KSA-Kursen in unterschiedlichen Zeitformaten bereit:

3 x 2 Wochen, 2 x 3 Wochen, berufsbe-  
gleitend im eigenen Praxisfeld)

Kurzurse mit speziellen Schwerpunk-  
ten (Psychiatrieseelsorge, Palliative  
Care für Seelsorgende, Ehrenamtliche  
gewinnen/ ausbilden/ begleiten).

Weitere Informationen unter  
[www.ksa-bayern.de](http://www.ksa-bayern.de) oder  
[Renger\\_M@ukw.de](mailto:Renger_M@ukw.de)  
Dort auch Prospekt

### Begegnungsstätte Schloss Craheim

■ **Messianische Juden – eine Provo-  
kation (Begegnungstagung)**

12.-14.10.18

Finden die Messianische Bewegung in  
Deutschland und die Kirchen zusam-  
men? Unter dieser Fragestellung la-  
den wir messianische und kirchliche  
Leiter ein, zum Kennenlernen und  
Austausch, zu biblischer Besin-  
nung und Gebet.

Vollpension ab 43,50 Euro pro  
Nacht, Kursgebühr ab 117 Euro

Details unter: [www.craheim.de](http://www.craheim.de)

### Diakonie.Kolleg. Nürnberg

■ **Interkulturelle Kompetenz in der  
sozialen Arbeit – Workshop**

Durch eine kulturvergleichende inter-  
kulturelle Sensibilisierung mit vielen  
praktischen Anteilen gewinnen die  
Teilnehmenden mehr interkulturelle  
Handlungssicherheit für ihre Berufs-  
praxis.

31.01.-01.02.19, Stein bei Nürnberg

Referent: Fahim Sobat

■ **Workshop für Durchführende von  
Willkommenstagen**

Dieser eintägige Workshop will Sie  
unterstützen, die für alle neuen Mit-  
arbeitenden verpflichtenden Willkom-  
menstage vor Ort oder in Ihrer Region  
stimmig zu gestalten.

12.02.19, Nürnberg  
Referentin: Christine Ursel  
Information und Anmeldung:  
Diakonie.Kolleg. Bayern  
Tel. 0911 9354-412  
[info@diakoniekolleg.de](mailto:info@diakoniekolleg.de)  
[www.diakoniekolleg.de](http://www.diakoniekolleg.de)

### Communität Christusbruderschaft Selbitz

12. –13.11.2018

■ **Oasentag für Mitarbeitende in  
geistlichen Berufen**

Zeit zum Atem holen und Kraft schöp-  
fen, Thema: Lebenskultur mit Bitten.

Für Geistliche

Details: Communität Christusbruder-  
schaft Selbitz

Wildenberg 33, 95152 Selbitz

Tel.: 09280 6850, Fax: 09280 984601

E-mail:

[gaestehaus@christusbruderschaft.de](mailto:gaestehaus@christusbruderschaft.de)

### EBZ Bad Alexandersbad

■ **Sensibilität**

Für sensible Menschen ist es wichtig,  
ihre Sensibilität als ein wertvolles und  
auch für unsere Gesellschaft wichti-  
ges Gut zu schätzen. An diesem Wo-  
chenende helfen ihnen Übungen aus  
unterschiedlichen Bereichen (z.B. Kre-  
atives Schreiben, Body & Mind), eine  
innere Balance zu finden, um mit den  
besonderen Herausforderungen ihrer  
Sensibilität besser umzugehen.

Termin: 16.-18.11.18

Leitung: Dr. Peter Hirschberg und An-  
gelika Ziegler

Kosten: 139 EUR EZ

■ **Ökumene der Religionen?**

**Ein Wochenende für ökumenisch In-  
teressierte**

Welche Gemeinsamkeit gibt es im  
Glauben der – insbesondere monothe-  
istischen – Religionen und wo schlie-  
ßen sich deren Wahrheitsansprüche  
auch aus? Indem wir uns mit dem al-  
len Gemeinsamen beschäftigen lernen  
wir auch das Besondere des eigenen  
Glaubens kennen.

16.-18.11.18

Leitung: Andreas Beneker und Josef  
Gründel

Kosten: 99 EUR DZ

■ **Besinnliche Tage im Advent: Der Weg zu allem Großen geht durch die Stille.** (Paul Keller)

Wir laden Sie ein, an einem adventlichen Wochenende loszulassen, ein Stück leerer zu werden, damit in der Stille Gottes leise Stimme hörbar wird und sich neue Horizonte auftun.

30.11.-02.12.18

Kosten: 130 EUR EZ, 110 EUR DZ

Anmeldung und Information im EBZ Bad Alexandersbad  
Tel. 09232 9939-0

E-Mail: [info@ebz-alexandersbad.de](mailto:info@ebz-alexandersbad.de)  
oder unter [www.ebz-alexandersbad.de](http://www.ebz-alexandersbad.de)

## EBZ Pappenheim

■ **„Im Aufbruch und im Neubeginnen“**

Fortbildung in den letzten Amts- und Dienstjahren (Referat F 2.2 des LKA) für theol. und theol.-päd. Mitarbeitende sowie ihre Partnerinnen und Partner  
29.04.-03.05.19

28.10.-01.11.19

Leitung: Erich Noventa, KR i.R.

Eigenbeteiligung: 100 Euro /Person – nach Antragstellung auf dem Dienstweg, ansonsten 515 Euro

Programm, Details und Anmeldeformular

ab 1.Okt. 2018 in der Fortbildungsdatenbank

Auskünfte unter 08142 179912

(Noventa)

## Geistliches Zentrum Schwanberg

■ **„Veni Creator Spiritus“ – Vom Schöpfer und von der Schöpfung im Gregorianischen Choral**

Wir werden die Antiphonen und Hymnen in deutscher und lateinischer Sprache gemeinsam singen, auch im Gottesdienst, und ihre Texte und ihre Überlieferung in früheren Notationen befragen.

24.-28.10.18

Leitung: Sr. Dorothea Beate Krauß CCR  
Dr. Réka Miklós

Kursgebühr 160 EUR

Unterkunft und Verpflegung 311 EUR

■ **Trauer durch Tanz überwinden**

Durch griechische Musik und Tänze wird die innere Welt unserer Gefühle angesprochen und artikuliert. Wir erfahren, dass Trauer keine Schwäche, sondern eine normale menschliche Emotion und ein Prozess von höchster Wichtigkeit für die menschliche Gesundheit ist.

26.-28.10.18

Leitung: Kyriakos Chamalidis

Kursgebühr 140 EUR

Unterkunft und Verpflegung 153 EUR

■ **Modulreihe "Mental Turning Point®"**

A) Basisseminar 28-30.10.18

Anreise bis 16:00 Uhr

B) Heilen – Aufbau-seminar

30.-31.10.18

Anreise bis 14:00 Uhr

C) Sterben als Geburt – Aufbau-seminar

01.-02.11.18

Anreise auf Anfrage am Vortag möglich

Leitung: Prof. Dr. Sabine Bobert

Kursgebühr pro Modul 130 EUR

Unterkunft und Verpflegung

A) 153 EUR

B) 102 EUR

C) 109 EUR

■ **Ertanzungen – Vier Wochenend-einheiten**

Fortbildung für Menschen, die sich intensiv damit auseinandersetzen, ihre lange Erfahrung im meditativen Tanz an andere Menschen weiterzugeben und eine Gruppe zu gründen. Grundlegend werden methodische, didaktische, pädagogische und musiktheoretische Kenntnisse vermittelt. Nähere Informationen bei der Kursleitung

A) 02.-04.11.18 ...die Lust, Tanz zu lernen

B) 08.-10.02.19 ...die Lust, Tanz zu lehren

C) 07.-09.06.19 ...die Musik im Tanz

D) 13.-15.09.19 ...die Musik in den Füßen

Leitung: Petra-Maria Knell und weitere Referenten

Kursgebühr 640 EUR

Unterkunft und Verpflegung im Schloss jeweils 153 EUR

Die Teilnahme an der Fortbildung ist nur als Ganzes (4 Einheiten) möglich.

Anmeldung unter:

Geistliches Zentrum Schwanberg

Rezeption

97348 Rödelsee

Tel.: 09323 32-128

E-Mail: [rezeption@schwanberg.de](mailto:rezeption@schwanberg.de)

[www.schwanberg.de](http://www.schwanberg.de)

## Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt

■ **8. Forum Kirche-Wirtschaft-Arbeitswelt „Transfer und Tradition – Erfahrung und Erneuerung im Betrieb?“**

19.-20.10.18 Tagungsstätte Wildbad Rothenburg

Im Mittelpunkt steht die Frage nach dem (betrieblichen) Generationenwechsel sowie dem notwendigen Wissenstransfer. Dies soll aus praktischer wie theologischer Perspektive beleuchtet werden.

Mit Referent\*innen aus Wirtschaft, Forschung und Kirche

Anmeldung und Information: Evangelische Tagungsstätte Wildbad Rothenburg, Taubertalweg 42, 91541 Rothenburg o. d. T., Telefon: 09861 977-0, Fax: -2605, Mail: [kultur@wildbad.de](mailto:kultur@wildbad.de)

## PPC Nürnberg

■ **Mein Selbstverständnis und die Aufgabe in ein stimmiges Verhältnis bringen – Ein Beitrag zur Schärfung der eigenen Rolle in der Seelsorge**  
24.10.18

Anhand von kreativen Zugängen verhilft das Seminar dazu, die eigene Position als Seelsorger\*in genauer zu bestimmen und mehr Bewusstsein zu entwickeln für das Verhältnis von Person, Seelsorge und Glauben.

Leitung: Thilo Auers, Pfarrer, Supervisor; Ulrike Otto, Pfarrerin, Supervisorin

■ **Rahmen – Rolle – Ressourcen**  
Vom Umgang mit psychisch belasteten Mitarbeitenden am Arbeitsplatz

13.11.18

Postvertriebsstück  
Dt. Post AG  
Entgelt bezahlt

Als Kollege und Kollegin, aber auch als Vorgesetzte erlebt man immer wieder, dass Mitarbeitende mit psychischen Belastungen zu kämpfen haben. Der Abend gibt durch Informationen, Denkanstöße und Gespräch Hilfen, mit dieser Situation am Arbeitsplatz besser zurechtzukommen.

Leitung: Barbara Hauck, Pfarrerin, Gruppenanalytikerin, (DGfP-T, aoM), Leiterin der Offenen Tür – Cityseelsorge an St. Jakob Nbg.

Information und Anmeldung: (neue Anschrift!)

PPC, Rieterstr. 23, 90419 Nürnberg  
ppc@stadtmission-nuernberg.de  
Tel.: 0911 352400, Fax: 0911 352406  
www.ppc-nuernberg.de

## Wildbad Rothenburg

■ Köhlern beim Offenen Atelier  
13./14.10.18

Die Künstlerin Ulrike Mohr aus Berlin entwickelt ein Kunstobjekt, das auf Dauer im Park des Wildbads verbleiben wird. Seit rund 10 Jahren beschäftigt sie sich mit dem Prozess des Köhlerns. Ehemalige Turnhalle Wildbad

■ 10. Kunstsymposium der ELKB  
zum Thema „Transformation“  
23.10.18

Mit Justus Weiss, Bio-Ethnologe; Susanne Weiß, Museologin und Kuratorin; Daniel Szemerédy, Pfarrer  
Anmeldung unter: lkk@elkb.de;  
Kosten: 20 €

■ Park art residency wildbad 2018  
23./24.11.18

Seit 2017 lädt das Wildbad Rothenburg Kunstschaffende ein, einige Monate lang in der evangelischen Tagungsstätte zu leben und zu arbeiten. Mit der offiziellen Übergabe des Kunstwerks der diesjährigen Stipendiatin Ulrike Mohr am 23. November, 17 Uhr an die Öffentlichkeit wird art residency wildbad 2018 abgeschlossen.

Ab 18 Uhr im Atelier in der ehemaligen Turnhalle: „Wechselraum“, ein transdisziplinäres, kollaboratives Projekt. Den Ausgangspunkt der 24stündigen Aktion bildet eine Raumzeichnung von Ulrike Mohr.

Weitere Informationen:  
www.wildbad.de

Diese Ausgabe enthält eine Beilage der evangelischen Tagungshäuser in Bayern. Die Redaktion bittet um freundliche Beachtung.

## Letzte Meldung

„Die Friedhofsverwaltung führt eine Sammelgruft, in der vorübergehend Verstorbene beerdigt werden, ...“

Aus der Friedhofsordnung der Landeshauptstadt Klagenfurt von 1972

*Kommentar: Warum heißt es dann überhaupt noch Klagenfurt? Das müsste ja Freudenfurt heißen!*

## Impressum

Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),  
Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel. 0162 8462658  
Mail: christianweitnauer@gmx.de  
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Martin Müller (Hof),  
Marita Schiewe (Fürth), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten),  
Silvia Wagner (Nürnberg)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion.

Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang. Den Text (ohne „Freud und Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite [www.pfarrverein-bayern.de](http://www.pfarrverein-bayern.de).

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor, Geschäftsstelle: Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg

Tel. 0821 56974810, Fax: -11

[info@pfarrverein.de](mailto:info@pfarrverein.de)

[www.pfarrverein-bayern.de](http://www.pfarrverein-bayern.de)